



Liskor – Erinnern

לזכור

MAGAZIN DER HAMBURGER GESELLSCHAFT FÜR JÜDISCHE GENEALOGIE E.V.

№ 017

5. Jahrgang, März 2020, Adar 5780



Else Kurzbart

Geboren 1893, 1941 deportiert und ermordet – Seite 17

Impressum

Herausgeber

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.

Redaktion

LEITUNG: Jürgen Sielemann
KORREKTORAT UND BEIRAT:
Dr. Jutta Braden,
Dr. Beate-Christine Fiedler
LAYOUT: Christian Wöhl
DRUCK: Frick, Krumbach

Redaktionsadresse

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V., c/o Jüdi-
sche Gemeinde in Hamburg,
Grindelhof 30, 20146 Hamburg
E-Mail:
hgjg2011@googlemail.com

Preis

10,00 €. Verkaufspreis durch
Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Vereinskonto

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.
Hamburger Sparkasse
IBAN:
DE24 2005 0550 1010 2116 29
BIC: HASPDEHHXXX

Eingabe von Artikeln

Unsere Leser sind eingeladen,
Artikel zur Veröffentlichung zu
senden. Die Beiträge verpflichten
ausschließlich die Verfasser.
Abdrucke aus dieser Zeitschrift
sind nur mit dem Einverständnis
der Redaktion gestattet.

Copyright

© Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.
Liskor – Erinnern.

Titelbild

Else Kurzbart,
zur Verfügung gestellt
von Mirja Pollin, Israel.

ISSN 2509-4491

Liebe Leserinnen und Leser,

selten wurde der Jüdischen Gemeinde in Hamburg so viel öffentliches Interesse zuteil wie im Fall der Meldungen über den geplanten Wiederaufbau der Synagoge am Bornplatz, der seit dem Ende des letzten Jahres nicht länger als vage Utopie erscheint, sondern als ein ganz und gar realistisches Projekt. Grund genug, sich in dieser Zeitschrift mit den Schöpfern der 1906 eingeweihten und 1939 auf Anordnung des Hamburger Gauleiters abgerissenen Bornplatzsynagoge zu beschäftigen. Semmy Engel und Ernst Friedheim hießen die Architekten, denen der Prachtbau des im neoromanischen Stil errichteten Gotteshauses zu verdanken war. Ein Neffe von Semmy Engel hat dem Verfasser dieses Beitrags vor etlichen Jahren einige Unterlagen zur Verfügung gestellt, die in die Darstellung eingeflossen sind.

Mirjam Pollin und Björn Eggert erinnern in ihrem sorgfältig recherchierten Beitrag an die Hamburgerin Else Kurzbart und deren Familie, gestützt auf Mirjam Pollins Erinnerung und Archivquellen.

Sylvia Steckmests Beitrag über das Geschäft von Gustav Wilhelm Unger gewährt uns wieder einen Einblick in die Welt der großen Modehäuser am Neuen Wall.

Zu unserem Artikel „Aus der Geschichte der Familie Lassally in Hamburg“ (Nr. 7 unserer Zeitschrift vom September 2017, S. 3-30) erreichte uns kürzlich der Leserbrief des Sohnes eines Polizeibeamten, der im Strafprozess gegen den nationalsozialistischen Attentäter als Belastungszeuge ausgesagt hat. Für diese Ergänzung wird dem Einsender herzlich gedankt.

Diese Zeitschrift bietet unseren Leserinnen und Lesern stets die Möglichkeit, eigene Artikel zu veröffentlichen, wobei sie mit Rat und Tat stets Unterstützung fänden.

Mit herzlichem Gruß
Jürgen Sielemann

JÜRGEN SIELEMANN

Die Architekten der Bornplatzsynagoge und ihre Familien

Das Gemeinschaftswerk von Semmy Engel und Ernst Friedheim

Das Jahr 1906 bescherte Hamburg vier Großbauten: den Hauptbahnhof, die Synagoge am Bornplatz, das Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof und das Postamt am Hühnerposten. Auch das monumentale Bismarck-Denkmal an der Helgoländer Allee entstand 1906. Mit einer Ausnahme haben diese markanten kaiserzeitlichen Architekturschöpfungen bis heute überdauert. Nur Norddeutschlands größte Synagoge, ein im neoromanischen Stil errichtetes Gebäude am Bornplatz mit einer 40 Meter hohen Kuppel, ist aus dem Stadtbild verschwunden. 1939 hatte Hamburgs Reichsstatthalter Kaufmann die Jüdische Gemeinde zum Abbruch ihres größten Gotteshauses gezwungen.¹

Schon seit einer Reihe von Jahren treten die Vorstände der heutigen Jüdischen Gemeinde Hamburgs für den Wiederaufbau der Synagoge ein. Gelänge ihr Vorhaben, so wäre ein großer Schritt auf dem Weg zu einem jüdischen Gemeindezentrum an genau dem Ort vollzogen, an dem es einst im Grindelviertel gewachsen ist.

Vor 16 Jahren gab die Freie und Hansestadt Hamburg das Nachbargrundstück Grindelhof 8 mit der 1911 erbauten Talmud-Tora-Schule an die Jüdische Gemeinde zurück. Seit 2007 beherbergt das dreistöckige Gebäude die jüdische Gemeindeverwaltung und die prosperierende Joseph-Carlebach-Schule.² Inzwischen „platzt der Bau aus allen Nähten“, weshalb sich die Jüdische Gemeinde intensiv um zusätzliche Räumlichkeiten bemüht.

Eine überraschende finanzielle Zuwendung hat jetzt gezeigt, dass die Freie und Hansestadt Hamburg gegenüber der Jüdischen Gemeinde nicht nur verbale Anteilnahme bekundet, sondern ernsthaft bemüht ist, Hilfe zu leisten. Den Hamburger Bundestagsabgeordneten Johannes Kahrs und Rüdiger Kruse ist es zu

verdanken, dass der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestags 600.000 Euro für eine Machbarkeitsstudie zum Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge bereitstellt.³ Vorgegangen war eine Erklärung von Hamburgs Landesrabbiner Shlomo Bistrizky: „Wir wollen die Synagoge dort aufbauen, wo sie früher stand. Das sind unsere Wurzeln. Was die Nazis nicht sehen wollten, das wollen wir wiederhaben.“⁴ Ronald S. Lauder, der Vorsitzende des Jüdischen Weltkongresses, lobte das Projekt: Damit werde ein wichtiges Signal dafür gesetzt, dass die Hamburger Juden in die Mitte der Stadt gehören. Lauder fügte hinzu: „Stimmen, die fordern, dass der Bornplatz leer bleiben müsse, um zu zeigen, was der Jüdischen Gemeinde angetan wurde, erteilen wir eine klare Absage.“⁵

Die großformatigen originalen Baupläne der Synagoge, von denen die Rekonstruktion auszugehen hätte, sind im Staatsarchiv Hamburg vorhanden.⁶

Während des Krieges entstand unmittelbar neben dem Grundstück der abgetragenen Synagoge ein Hochbunker, der bis heute Einrichtungen der Universität Hamburg beherbergt. Noch in den 1980er Jahren umschloss eine niedrige steinerne Einfriedigung das ehemalige Synagogengrundstück.⁷ Dieser letzte bauliche Rest der Bornplatzsynagoge wurde beseitigt, offenbar zugunsten eines 1988 fertig gestellten Bodenmosaiks, das nach anderthalbjähriger Planung entstanden war. Das Mosaik bildet die Linienführung des Deckengewölbes ab, nicht die größere Grundfläche der Synagoge - vermutlich deshalb, weil mit dem Bunker ein Streifen der Synagogengrundfläche überbaut worden war. Ein Mosaik der Grundflächenlinien hätte an der Bunkerseite unterbrochen werden müssen.

Die Bornplatzsynagoge kann als das Hauptwerk der Architekten Semmy Engel und Ernst Friedheim gelten. Wie war es beschaffen? Wenige Tage vor der Einweihung veröffentlichte der „Hamburgische Correspondent“ vom 7. September 1906 eine ausführliche Baubeschreibung:

Das Gebäude ist in allen Einzelheiten massiv hergestellt; als Material sind Verblendziegel und roter Sandstein verwendet. Von der dem Haupteingang vorgelagerten Terrasse aus betritt man die große mit einem Tonnengewölbe überdeckte Vorhalle, die in dunklen, neutralen Farben gehalten ist. Neben der Vorhalle befinden sich die Garderoben und Nebenräume. Gleich beim Eintritt hat man den vollen Überblick über den gesamten Innenraum. Auf vier Pfeilern ruht die Kuppel, die in Form eines reichen Sternengewölbes mit mittlerem Oberlicht den Mittelraum überdeckt. Zwischen den Pfeilern sind die Frauenemporen angebracht, die an drei Seiten den Mittelraum umgeben. An der Westseite oberhalb des Einganges ist eine in Holz konstruierte niedrige Empore für den Sängerkhor errichtet. Große, reich mit Glasmalerei geschmückte Fenster erhellen den Raum. Die Wandflächen sind in lichten Tönen gehalten, so dass die Synagoge hell und lichtdurchflutet erscheint. Die Säulen, die Pfeilerkapitäl und die Brüstungen sind in reicher Bildhauerarbeit ausgeführt. Das architektonische Hauptgewicht ist auf die an der Ostseite belegene Apsis, das „Allerheiligste“, gelegt. Diese halbkreisförmige Nische ist bis zum Gewölbeansatz mit poliertem Marmor bekleidet. Eine große Freitreppe führt zur freistehenden Kanzel, und in der Mitte steht die heilige Lade zur Aufbewahrung der Gesetzesrollen. Zwei Säulen flankieren die Nische und tragen in einem Bronzekranz die Beleuchtungskörper. Die Kapitäl und Sockel auch der übrigen Säulen, die Friesstreifen sowie die Tür der heiligen Lade, endlich die Kandelaber und das Abschlussgitter sind aus getriebener Bronze hergestellt. Die beiden Fenster dieser Nische sind von Professor Bouché in München gemalt. In der

Mitte des Männerraumes befindet sich die erhöhte, ebenfalls völlig aus Marmor hergestellte Estrade zur Schriftverlesung. Die Beleuchtungskörper sind aus Bronze in romanischen Formen angefertigt. Der Männerraum, mit etwa 600 Plätzen, hat außer dem westlichen Haupteingang noch vier Notausgänge. Der Frauenraum auf den Emporen ist auf zwei von außen direkt zugänglichen Treppen erreichbar und hat etwa 500 Plätze, die so angeordnet sind, dass man von jedem die Kanzel und das Allerheiligste sehen kann. – Im Souterrain sind Wohnungen für den Kastellan und die übrigen Angestellten vorhanden, ferner die für die Heizung erforderlichen Räume.

Das an der Binderstraße errichtete Nebengebäude enthält einen kleinen Betsaal für etwa 100 Personen mit Garderoben und Zubehör, im Obergeschoß Bureauräume des Synagogenverbandes und einen großen Vortragsaal, sowie im Souterrain eine Badeanstalt. Die Heizungs- und Ventilationseinrichtungen entsprechen allen Anforderungen der modernen Hygiene. Die Beleuchtung erfolgt zum Teil mit elektrischem Licht, zum Teil mit Gasglühlicht.

Die Bauarbeiten, einschließlich der Werksteinarbeiten und der recht schwierigen Gewölbe konstruktion, sind von dem Baugeschäft von Heinrich Kock, Grindelhof 69, ausgeführt. Die Kunststickereien, namentlich die Vorhänge vor der heiligen Lade sowie die Kanzel- und andere Decken aus lila Samt mit reichen Verzierungen im romanischen Stil in Silberstickerei sind von Eduard Joel.

Im Herbst 1904 hatten die Bauarbeiten begonnen. Eine Vorstellung vom Betrieb auf der Baustelle vermittelt eine Fotokopie von leider geringerer Qualität, die dem Verfasser dieses Beitrags vor 24 Jahren von Benjamin Maleachi, einem in Israel lebenden Neffen des Architekten Semmy Engel, zur Verfügung gestellt wurde. Er selbst hatte die Fotokopie von einer in England lebenden, damals über 90 Jahre alten Tochter Semmy Engels erhalten. Maleachis Bemühungen um eine bessere Reproduktion scheiterten

leider. Immerhin vermittelt die Fotokopie noch einen lebendigen Eindruck des emsigen Bausehens.

Die feierliche Grundsteinlegung der Synagoge fand am 23. März 1905 statt. Eingeladen hatte der Vorstand des Deutsch-Israelitischen Synagogenverbandes auch den Senat. In dessen Sitzung vom 17. März berichtete Senator Kähler,

in den Archivakten sei nichts über einen ähnlichen Vorgang zu finden, Referent [Kähler] habe sich aber s.[einer] Z.[eit] bei der Einweihung der jetzigen Synagoge in der Beneckestraße überzeugt, dass die Israeliten hohen Wert darauf legten, wenn der Senat sich bei solchen Feierlichkeiten [durch einen Senator] vertreten ließe. Er empfehle also, ihn [Kähler] selbst mit der Vertretung zu beauftragen.⁸

Der Senat stimmte zu. Am 24. März 1905 berichteten die „Hamburger Nachrichten“ über das Ereignis:

Die feierliche Grundsteinlegung der neu zu errichtenden Gemeindesynagoge am Bornplatz fand gestern Nachmittag auf dem mit Fahnen und Girlanden reich geschmückten Bauplatz am Grindelhof statt. Zu beiden Seiten des geräumigen Bauplatzes waren Zelte für die Ehrengäste errichtet, unter denen wir u. a. die Herren Senator Kähler, die Vorstandsmitglieder der Bürgerschaft, die Herren Nirrnheim,⁹ Adloff⁰ sowie die Rabbiner von Altona und Wandsbek, die Mitglieder des Gemeindevorstandes der Deutsch-Israelitischen Gemeinde, des Repräsentantenkollegiums sowie der übrigen Institutionen bemerkten.

Eingeleitet wurde der Festakt durch den von einem aus über 100 Männern und Knaben bestehenden Chor vorgetragenen Psalm 118; der Chor sowie viele Orchestermmitglieder des Stadttheaters, die den Gesang mit Posaunen begleiteten, stand unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Felix Landau.¹¹ Sodann hielt der Vorsitzende des Deutsch-Israelitischen Synagogenverbandes, Herr H. Gumpertz,¹² eine Ansprache, in der er zunächst darauf hinwies, dass mit diesem



Senator Alexander Kähler (1832–1907)
Foto: Staatsarchiv Hamburg,
Plankammer, 215 Ka 12

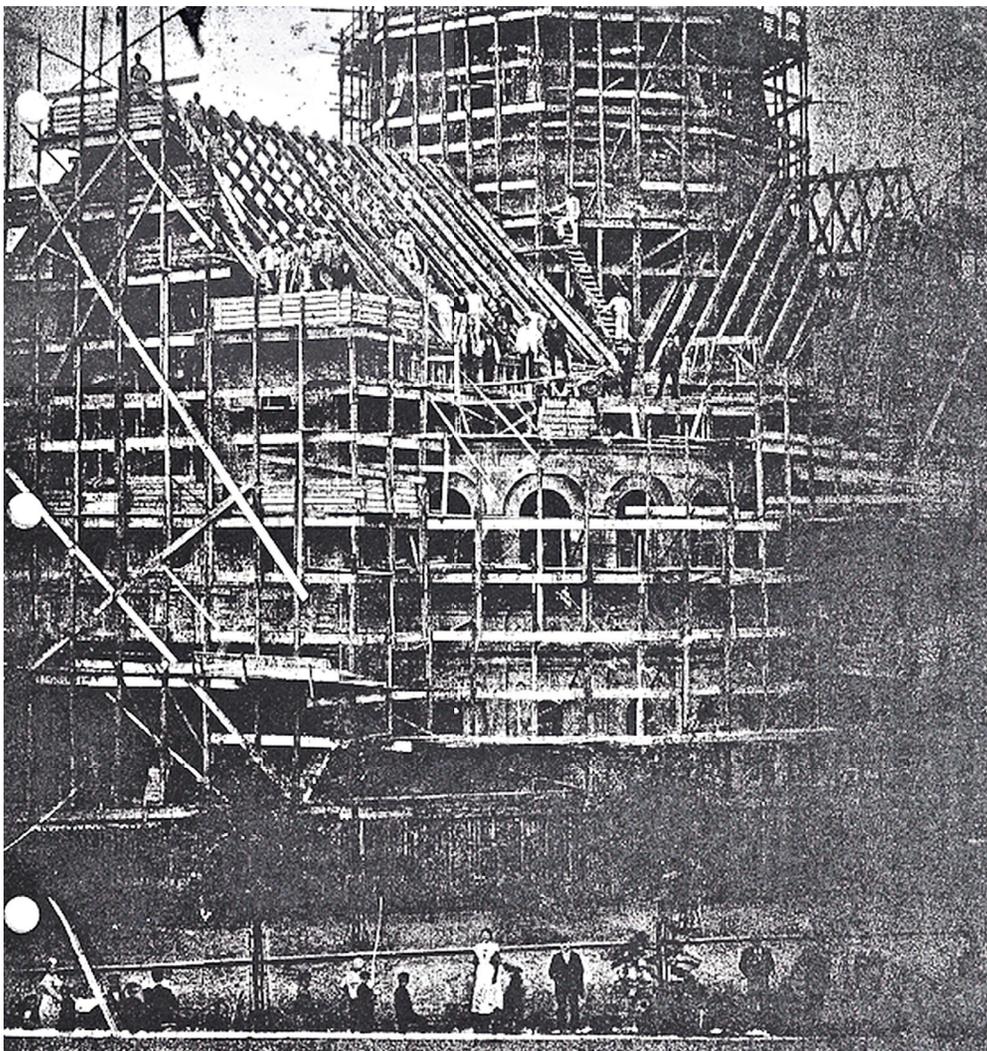


Hans Nirrnheim (1865–1945),
Archivar und Historiker
Foto: Staatsarchiv Hamburg, 215 Ni 276



Oben: Die Grundsteinlegung am 23. März 1905.
Am Rednerpult: Hermann Gumpertz.

Unten: Die Baustelle der Synagoge
am Bornplatz um 1906
Fotos: Benjamin Maleachi, Israel



Akte eine langerstrebte Idee sich der Ausführung nahe. Aber nicht ein Gefühl des Stolzes, sondern des Dankes erfülle in diesem feierlichen Augenblick seine Brust. Ein Gefühl des Dankes in erster Linie gegen den Allmächtigen, der die Förderung des Baues unter seinem Schutz soweit habe gedeihen lassen. Aber der Dank der Verwaltung gebühre auch vor allen Dingen einem Hohen Senat und der Bürgerschaft, die diesen Bauplatz dem Vorstand der Deutsch-Israelitischen Gemeinde gegen ein verhältnismäßig geringes Entgelt überlassen habe. Hamburg heißt nicht nur eine freie Stadt, sondern wird auch wirklich freiheitlich regiert. Die alten, engen Vorurteile, die eine andersgläubige Minorität unterdrückt, können in Hamburg keinen Platz greifen, wie der heutige Tag wiederum beweise. Sodann verlas der Redner die Ur-

kunde, die, in deutscher und hebräischer Sprache verfasst, in den Grundstein eingemauert wird. Nachdem der Chor den Psalm 132 Vers 1-10 vortragen hatte, bestieg Herr Oberrabbiner M.[arkus] Hirsch die Kanzel zur eigentlichen Festrede. Anknüpfend an die Psalmverse „Ich gönne keinen Schlaf meinen Augen, meinen Wimpern nicht Schlummer, bis ich gefunden eine Stätte dem Ewigen, eine Wohnung dem Gewaltigen Jakobs“, schilderte der beliebte Geistliche in ausführlicher Weise die Bedeutung des Gotteshauses. Die wirkungsvolle Rede schloss mit einem Gebet für Kaiser und Reich und Senat und Bürgerschaft. Sodann folgte der Akt der eigentlichen Grundsteinlegung. Den ersten Hammerschlag tat Herr Senator Kähler¹³ mit den Worten: „Zur Ehre Gottes, zur Erbauung für die Gemeinde.“

Dann folgte Herr Nirrnheim als Vertreter der Bürgerschaft, der seinen Hammerschlag mit den Worten begleitete: „Wo der Herr das Haus nicht baut, da bemühen sich die Bauleute vergebens.“ Herr Oberrabbiner M. Hirsch begleitete seinen Hammerschlag mit den Worten: „Zur Kräftigung und dauernden Festigung des uralten jüdischen Gottesdienstes.“ Weitere Hammerschläge taten der zweite Vorsitzende des Gemeindevorstandes, Herr Jos. Schönfeld, die Vorsitzenden des Repräsentanten- und Delegiertenkollegiums sowie der Vorsitzende der Baukommission, ferner die ausführenden Architekten sowie der Generalübernehmer. Mit dem Gesang des 150. Psalms fand die erhebende Feier ihren Abschluss.

Zur Einweihungsfeier am 13. September 1906 erschienen unter vielen anderen Ehrengästen auch der spätere Hamburger Oberrabbiner Joseph Zwi Carlebach und der berühmte Oberkantor Josef „Jossele“ Rosenblatt. Er galt als „der größte der Kantoren“ und „König der Chasanim“.¹⁴ Am nächsten Tag war in den „Hamburger Nachrichten“ das Folgende zu lesen:

Eingeleitet wurde die Feier durch den unter Führung des Oberkantors Dreiblatt von einem Männer- und Knabenchor ausgeführten Gesang „Wie lieblich sind deine Zelte, Jakob“, worauf der Oberrabbiner Hirsch¹⁵ die ewige Lampe anzündete; es folgte unter Mitwirkung des Oberkantors Rosenblatt der Vortrag des Psalms 122. Alsdann übergab Regierungsbaumeister Friedheim, als Bauleiter in Gemeinschaft mit dem Architekten Engel, das fertiggestellte Gotteshaus dem Vorstand der Deutsch-Israelitischen Gemeinde, das von deren

Vorsitzenden Levin Lion dem Synagogenverband überwiesen wurde. Nach einer kurzen Ansprache des Vorsitzenden des Synagogenverbandes H.[ermann] Gumpertz, der den Dank der Gemeinde aussprach, übernahm Senator Kähler die Schlüssel und öffnete die Pforten des Gotteshauses. Nunmehr wurden unter Führung des Oberrabbiners durch Mitglieder des Repräsentantenkollegiums und des Synagogen[verband]vorsitzenden die Gesetzesrollen in die Synagoge getragen und in die heilige Lade gehoben, wobei die Psalmen 118, Vers 19-29, und 24 vom Männer- und Knabenchor gesungen wurden.

Das Werk der Architekten Semmy Engel und Ernst Friedheim war vollendet.

Semmy Engels Familie

In den ersten Jahren der NS-Zeit widmete sich Semmy

Engel der Niederschrift seiner Familiengeschichte. Der Altonaer Rabbiner und Genealoge Eduard Duckesz verhalf ihm zu einem Stammbaum, der bis in das 17. Jahrhundert reichte und neun Generationen umfasste.¹⁶ Das Ergebnis versah Semmy Engel mit einem resignierenden Kommentar, in dem er die Verfolgung der Juden als schicksalsgegebenes Kontinuum betrachtete – nicht ahnend, dass die Herrschaft der Nationalsozialisten auf ein ganz und gar unvergleichliches Verbrechen zielte – den staatlich organisierten Völkermord. Semmy Engel schrieb:

Im Ganzen hat ein solcher Stammbaum jedoch viel mehr als eine statistische oder trockene zahlenmäßige Bedeutung. Er gibt, gerade in Zeiten wie den unsrigen, den Juden einen äußeren Halt und die Kraft, sich am Schicksal ihrer Ahnen



Markus Mordechai Amram Hirsch
(1833–1909)

Foto: Julian Lehmann,
Gemeinde-Synagoge Kohlhöfen
1859–1934. Hamburg 1934

aufzurichten. Die jüdische Geschichte der letzten 2 000 Jahre ist voll von Leiden und Schickungen. Immer dann, wenn unsere Väter mit ihrem Heimatboden eng verwurzelt schienen, wurden sie aus ihrer Ruhe aufgestört, und sie mussten die ihnen lieb gewordenen Umgebungen gerade dann verlassen, wenn ihnen die Trennung am schwersten schien. In unseren Zeiten darf man vielleicht daran erinnern, dass die äußere Ruhe, in der die Juden in den letzten Jahrzehnten lebten, erst ganz jüngeren Datums war. Im Jahre 1818 wurden sämtliche Juden aus unserer Nachbarstadt Lübeck vertrieben, und die Judenemanzipation im ganzen deutschen Reiche war erst in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts restlos durchgeführt. Wenn wir dies bedenken, wird uns vielleicht in diesen schweren Tagen manches leichter, und das Bewusstsein, dass das Judenschicksal mit einer ständigen Wanderung von Ort zu Ort verknüpft ist, wird uns ebenfalls aufrichten.

Die ältesten Spuren der Hamburger Familie Engel fanden sich in Archivquellen über jüdische Einwohner von Burg auf der Insel Fehmarn. Entdeckt hatte sie Dr. Joseph Zwi Carlebach, der Oberrabbiner von Altona und später von Hamburg.¹⁷ In seinem 1932 veröffentlichten Aufsatz „Geschichte der Juden in Burg auf Fehmarn“ beschrieb er die Bemühungen von Joseph, Meier und Ruben Engel, in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts das Niederlassungsrecht in Burg zu erlangen.¹⁸

Ruben Engel hatte einen Sohn namens Naphtali Hertz Engel, der die Fähre zwischen Fehmarn und der dänischen Insel Lolland gepachtet hatte. Er starb am 2. November 1792 in Hamburg und wurde auf dem Friedhof an der

Königstraße in Altona beerdigt. Nur die obere Hälfte seines Grabsteins blieb erhalten. Die vollständige Inschrift lautete in der Übersetzung von Rabbiner Duckesz wie folgt:

Denn Deine Engel entbietet er Dir, Dich zu behüten. Hier ruht Naphtali, gesättigt mit Wohlwollen und voll vom Segen des Ewigen.

Er war immer bereit, mit Weisheit und Beredsamkeit Fürsprache für bedrängte Glaubensbrüder einzulegen.

In Ehrfurcht und tiefer Ergriffenheit richtete er seinen Sinn auf die Ausübung der Gottesgebote. Das Erste und Wichtigste war ihm, Wohltun zu üben.

Er war ein Zadik, gerecht, weise und redlich und mit allen Vorzügen ausgezeichnet.

Er war der geehrte Naphtali Hertz, Sohn des geehrten Ruben Engel aus Fehmarn, gestorben am 17. Marcheschwan 5553.¹⁹

Naphtali Hertz Engels Sohn Joseph wurde am 1. September 1790 mit Chaile, der Tochter des Oberkantors Juspa Salomon Trier aus Rotterdam, in Altona getraut.²⁰ Aus dieser Ehe stammte der 1793 in Altona geborene Sohn Ruben Engel. Seine Verwandtschaft mit dem Hamburger Architekten Semmy Engel in gerader Linie zeigt sich wie unten dargestellt.

Ruben starb nach einer kurzen Ehe mit Hannchen Präger bereits am 28. Dezember 1833. Sein Sohn Benny, der Vater des Architekten Semmy Engel, wurde im jüdischen Waisenhaus von Altona erzogen. Nach den Erinnerungen seines Sohnes Semmy „zählte er zu den angesehensten jüdischen Kaufleuten in Hamburg“ und war ehrenamtlich als Vorsteher der Synagogengemeinde „Newe Scholaum“ tätig, an der auch der berühmte Prediger Dr. Joseph Isaacsohn²¹ amtierte. Die Synagoge dieser Gemeinde wurde 1879 am Jungfernstieg eingeweiht, musste

- | | |
|-------|---|
| 1 | Ruben Engel (1793–28.12.1833)
⊙ 1829 Hannchen Präger (um 1799–15.8.1837) |
| 1.1 | Benny Engel (31.8.1830–17.4.1898)
⊙ I. 26.5.1861 Gella Jenny Samson (16.10.1837–1.3.1864)
⊙ II. 26.4.1865 Regina Meseritsch (13.10.1834–26.9.1940) |
| 1.1.1 | Semmy Engel (19.2.1864–22.1.1946) |



**Heutiger
Zustand des
Grabsteins
von Hertz
Engel
(Foto: Bert
Sommer,
Steinheim-
Institut)**

jedoch 1887 nach einem Brand des Dachstuhls geschlossen werden.²² Nach kaum dreijähriger Ehe mit Gella Jenny geb. Samson wurde Benny Engel am 1. März 1864 Witwer und hatte zwei kleine Kinder zu versorgen: Rudolf Ruben, geboren am 19. Juni 1862, und Semmy, den am 19. Februar 1864 geborenen späteren Mit-Erbauer der Bornplatz-Synagoge. Er verlor seine Mutter im Alter von zehn Tagen.

Nach Ablauf des Trauerjahres ging Benny Engel am 26. April 1865 eine neue Ehe ein. Seine zweite Frau hieß Regina Meseritsch, geboren am 13. Oktober 1834 in Bockenheim bei Frankfurt a.M. als Tochter eines Hauslehrers von Baron Rothschild. Fünf in Hamburg geborene Kinder entstammten dieser zweiten Ehe: Hannchen Anna (geb. 7. September 1866), Emil (geb. 18. Januar 1868), John Joseph (geb. 3. Juli 1869), Siegfried Simon (geb. 19. November 1871) und Charlotte Chaile (geb. 20. Mai 1873).

In seinen Lebenserinnerungen stellte Semmy Engel seiner Stiefmutter ein dankbares Zeugnis aus:

Am 26. April 1865 heiratete mein Vater die 30jährige Regina Meseritsch, eine hoch gebildete Frau, die ihr Amt, gleich zwei Kinder als eigen anzunehmen, mit vorbildlichem Ernst aufnahm.

Ihrer Erziehung verdanke ich manch gute Eigenschaften; ihrem energischen Einsatz verdanke ich es, dass sich meine Laufbahn in der von mir gewünschten Richtung vollziehen konnte. [...] Meine Mutter, selbst eine sehr fromm erzogene Seele, kam zu der Überzeugung, dass in der Talmud-Tora-Schule die Kinder zu viel mit hebräischem Unterricht geplagt wurden, was fürs Leben, wenn sie kein Rabbi werden wollten, eine unnütze Belastung war. Ferner war ausschlaggebend, dass mein Vater wohl in der Lage war, uns in eine gute „Bezahlschule“ zu schicken, in der auch mehr Gelegenheit gegeben war, mit sogenannten besseren Kreisen Verkehr zu bekommen. So kamen wir in die Schule der Gebrüder Glitza in der Ferdinandstraße, in der ich bis zum Schluss blieb.²³

Die Privatschule der Gebrüder Friedrich und Wilhelm Glitza genoss einen ausgezeichneten Ruf. Vom Nachruf eines Pastors auf den 1897 verstorbenen Friedrich Glitza war im „Hamburgischen Correspondenten“ dies zu lesen:

Seine bedeutende pädagogische Begabung habe es ihm möglich gemacht, die Schüler an sich zu fesseln, sie zu religiös-sittlichen Charakteren zu erziehen und sie in alle Gebiete des Wissens einzuführen. Stets großen Zielen zustrebend, habe der Verstorbene auch seine Schüler für große Ideen zu begeistern gewusst. [...] Redner beleuchtete das inhaltsreiche Leben des Heimgegangenen zunächst nach der öffentlichen Wirksamkeit, die er schon in energischer und einflussreichster Weise bei dem großen Brande [von 1842] dadurch geübt, dass er mit Mannesmut für die Niederlegung der Häuser durch Sprengung zur Herstellung einer Grenze für die Feuersglut eingetreten sei, als andere der Anwendung dieses äußersten Mittels noch unentschlossen und zaghaft gegenübergestanden hätten. Auch bei der Ausarbeitung der jetzigen hamburgischen Verfassung wie später als Bürgerschaftsmitglied habe Glitza eine einflussreiche Stimme in unseren öffentlichen Angelegenheiten geführt, überhaupt manches zum Segen seiner Vaterstadt gewirkt.²⁴



Der Architekt Semmy Engel (1864–1946)
Foto: Benjamin Maleachi, Israel

Semmy Engels Geschwister

Am 7. September 1866 wurde Semmy Engels Stiefschwester *Hannchen Anna* geboren. 1889 wurde sie mit dem Kaufmann Emanuel Grünthal getraut, der in Hamburg ein Geschäft mit Ausrüstungsgegenständen für Seeleute betrieb. In ihrer Ehe wurden die Kinder Erna (geb. 17. September 1890) und Ruben (geb. 9. September 1893) geboren. Nach Emanuel Grünthals Tod am 4. Juli 1927 ging das Geschäft zugrunde. 1938 emigrierte seine Witwe mit ihrer Tochter Erna (verheiratete Caleiner) und deren Tochter Hilde nach New York.²⁵ Der Sohn

Ruben Grünthal verließ Hamburg 1924 mit unbekanntem Ziel.²⁶

Semmy Engels Stiefbruder *Emil Elieser*, geboren am 18. Januar 1868, heiratete Clara Grünthal, eine Schwester seines Schwagers Emanuel Grünthal. Emil Elieser Engel versorgte seine vielköpfige Familie als Kohlenmakler.²⁷ Die NS-Zeit blieb ihm und seiner Ehefrau erspart. Er starb am 17. Januar 1926, ihr Tod folgte am 2. Februar 1931.

John Joseph Engel, geboren am 3. Juli 1869 in Hamburg, Semmy Engels zweitältester Stiefbruder, verbrachte einige Zeit in Mexiko, kehrte 1893 zu seinen Eltern nach Hamburg zurück und meldete sich im September 1900 unverheiratet nach Berlin ab. Eine Rückkehr nach Hamburg ist nicht verzeichnet.²⁸

Bella hieß Semmy Engels am 11. Dezember 1870 geborene Stiefschwester. Sie starb bereits am 11. April 1872.

Siegfried Simon Engel, ein am 23. November 1871 geborener Stiefbruder von Semmy Engel, war als Metallmakler tätig und betrieb einen Im- und Export-Handel, diente als Soldat im Ersten Weltkrieg und starb am 13. Januar 1934 in Hamburg. Aus seiner Ehe mit Lilly geb. Feiber, geboren am 21. Mai 1891 in Hessen, stammten zwei Kinder: Walter, geboren am 18. Dezember 1920, und Renate, geboren am 18. März 1923. Walter besuchte in Hamburg die Talmud-Tora-Oberrealschule und erwarb 1937 das Zeugnis der Reife. Im selben Jahr starb seine Mutter. Walters Onkel Jacob Seligmann nahm den elternlosen Jungen zu sich; Walters Schwester Renate wurde von ihrer Tante Rosie Feiber aufgenommen. Walters Berufsziel, Ingenieur zu werden, war in Anbetracht der nationalsozialistischen Repression nicht zu erreichen. Er beschloss deshalb, zunächst eine praktische Ausbildung als Maschinenbauer zu durchlaufen und trat im April 1937 als Lehrling in die Färberei und Reinigungsfirma J. H. C. Karstadt ein. In Anbetracht der immer bedrohlicher werdenden nationalsozialistischen Verfolgung brach Walter Engel im

Herbst 1938 die Lehre auf Anweisung seines Onkels ab. Die Firma Karstadt stellte ihm ein Zeugnis aus, das mit folgenden Sätzen schloss:

*Seine Lehrzeit ist noch nicht beendet. Wir geben ihm aber gern dieses Zeugnis, damit er sich dessen bedienen kann, falls es zum Zwecke der Auswanderung nötig sein sollte. Sein Benehmen war während der ganzen Zeit tadellos und er hat sich die Zuneigung seiner Mitarbeiter erworben.*²⁹

Seinen weiteren Lebensweg schilderte Walter Engel, der den Namen Benjamin Maleachi angenommen hatte, 1956 dem Hamburger Amt für Wiedergutmachung:

*So entschloss ich mich im November 1938 nach England auszuwandern³⁰ und musste dort unter den Verhältnissen des Krieges sowie mit Rücksicht auf die dortige Fremdengesetzgebung landwirtschaftliche Arbeit verrichten und konnte unter keinen Umständen mein Studium fortsetzen. Ich arbeitete als Vorarbeiter in einer Försterei und war später Vorarbeiter auf einer landwirtschaftlichen Lehrfarm. Schließlich war ich mehr als zwei Jahre in einer landwirtschaftlichen Siedlung zum Zwecke der Vorbereitung meiner Auswanderung nach Palästina-Israel, der Bachad-Fellowship.³¹ Ich arbeitete hauptsächlich mit Traktoren und hatte auch die Reparatur und sämtliche mit landwirtschaftlichen Maschinen verbundene Arbeiten zu leisten. Ich bin dann Anfang 1948 in Israel eingewandert und hier im Lande in die landwirtschaftliche Gemeinschafts-siedlung Lavie eingetreten, woselbst ich noch heute lebe. Ich bin verheiratet und Vater von drei Kindern.*³²

Renate, die 1923 geborene Schwester von Walter Engel (Benjamin Maleachi), besuchte die Israelitische Töchterschule in der Karolinenstraße bis zur Untersekunda. Im Januar 1939 verabschiedete sie sich von ihrer Pflegemutter Rosie Feiber und emigrierte nach Palästina. Dort nahm sie den Vornamen Rivka an, wurde



**Selma Engel geb. Peine (1871–1940),
die Frau des Architekten
Foto: Benjamin Maleachi, Israel**

nach einer landwirtschaftlichen Tätigkeit als Säuglingsschwester ausgebildet, heiratete und bekam drei Kinder.³³ Rosie Feiber blieb in Hamburg zurück. Am 6.12.1942 wurde sie nach Riga deportiert und ermordet.³⁴

Chaile Charlotte, Semmy Engels jüngste Stiefschwester, wurde am 20. Mai 1873 in Hamburg geboren. In ihrer Ehe mit Emil Lippstadt,³⁵ dem Mitinhaber des Bankgeschäfts Lippstadt & Loewenherz, wurde am 7. Februar 1903 ein Sohn namens Kurt geboren. Emil Lippstadt starb am 1. März 1935 in Hamburg. Seine Witwe wurde am 19. Juli 1942 aus

Hamburg nach Theresienstadt und von dort am 21. September 1942 zur Ermordung nach Minsk deportiert. Der Sohn Kurt Lippstadt emigrierte 1940 ab Genua nach Shanghai.³⁶

Semmy Engels Frau und Kinder

Am 2. Februar 1892 wurde Semmy Engel in Hamburg mit Selma Peine getraut, einer am 22. Mai 1871 in Hamburg geborenen Tochter des Hamburger Kaufmanns Wolf Peine³⁷ und dessen Ehefrau Jenni geb. Salomon.³⁸ Aus dieser Ehe gingen fünf in Hamburg geborene Kinder hervor: Paul, geboren am 24. Mai 1892, Alfons, geboren am 7. März 1895, Bernhard, geboren am 22. Januar 1902 und Irma, geboren am 16. November 1904.

Paul Engel, der älteste Sohn, starb bereits mit 18 Jahren am 20. Februar 1911.

Semmy Engels zweitältester Sohn, der Kaufmann *Alfons Alexander Engel*, emigrierte im November 1937 mit seiner Frau Martha geb. Benjamin (geb. 7.9.1896 in Elberfeld) und

den Söhnen Paul (geb. 24.7.1923) und Irene (geb. 16.8.1930) nach London.

Am 10. Dezember 1897 wurde *Walter Engel*, der dritte Sohn von Semmy und Selma Engel, in Hamburg geboren. Nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs meldete er sich freiwillig zum Militär.

Am 11. April 1917 fiel der Neunzehnjährige an der Westfront.³⁹

Im Jahr 1929, als Semmy Engel 64 Jahre alt war und nach einer beruflichen Entlastung strebte, nahm er seinen Sohn *Bernhard* als Teilhaber auf. Was danach geschah, berichtete Semmy Engel in seinen Erinnerungen:

Diese Gemeinschaft fand im Oktober 1936 ihr Ende, nachdem jüdischen Architekten die Ausübung ihres Berufes untersagt wurde. In dieser Zeit, von 1929 bis 1936, wurden umfangreiche Neubauten wie Alsterkamp/Sophienterrasse, Grindelallee/Bornstraße, Dehnheide/Vogelweide und eine große Anzahl von Einzelhäusern in



Links: Das Logenhaus der Henry Jones-Loge, Hartungstraße 9–11 (heutige „Hamburger Kammerspiele“). Seit einigen Jahren beeinträchtigt ein gläserner Vorbau den Blick auf die Vorderfront. – Mitte: Die Synagoge des

Lokstedt getätigt. Ferner waren wir wohl die Meistbeschäftigten dieser Zeit, [und zwar] für den Umbau von Wohnhäusern und Villen zu Kleinwohnungen. Mein Sohn Bernhard wanderte am 15.3.1936 nach London aus, so dass ich den umfangreichen Neubau der Herren Ernst von Spreckelsen [in der Straße] am Brandsende [allein] leiten musste. Am 26.7.1938 wanderten wir auch dahin [d.h. nach London] aus.⁴⁰

In Bernhard Engels Ehe mit der Hamburgerin Renée Loewenheim wurde am 3. Juli 1931 eine Tochter namens Lilian geboren. 1936 emigrierte Bernhard Engel mit Frau und Kind nach London und änderte dort seinen Namen in Bernard Engle.

Irma Engel, Semmy Engels jüngstes Kind, war mit dem Hamburger Metallhändler Walter Samson verheiratet. Am 9. Mai 1930 wurde ihr Sohn Werner Ernst in Hamburg geboren. Im September 1933 emigrierte Walter Samson mit Frau und Kind nach London.

Für Semmy Engel, seine Frau und seine Kinder Alfons Alexander Walter, Bernhard und Irma gab es im Londoner Exil ein Wiedersehen, das allerdings nicht lange dauerte. Regina, die Mutter, starb bereits am 26. September 1940; der Tod von Semmy Engel folgte am 22. Januar 1946.

Semmy Engels Schaffen als Architekt

Am Anfang seiner beruflichen Laufbahn besuchte Semmy Engel Bauschulen in Hamburg und Eckernförde und erlernte das Maurerhandwerk. Er betätigte sich bei verschiedenen Firmen als Bauzeichner und Bauführer und ließ sich am 15. Oktober 1889 als selbständiger Architekt in der Hermannstraße nieder. An Aufträgen bestand kein Mangel, zumal er außerordentlich vielseitig war: Semmy Engels Schaffen umfasste Um- und Neubauten von Wohnhäusern und Gewerbebetrieben, Synagogen und Friedhofsbauten sowie Anlagen für ein Gaswerk. Im



Ostjüdischen Vereins „Adas Jeschorim“, Kielortallee 13 – Rechts: Die Alte und Neue Klaus, Rutschbahn 11 a.
Fotos (3): Jürgen Sielemann

Londoner Exil blickte er auf sein langes Schaffen in Hamburg zurück:

Leider habe ich meine Aufzeichnungen über die vor 1909 ausgeführten Bauten vor meiner Auswanderung aus Hamburg [d.h. vor der Emigration nach London] vernichtet. Aber im Gedächtnis hatten mir noch die Ausführung der Synagogen am Bornplatz für ca. 1200 Personen [von] 1904 bis 1905, Rutschbahn⁴¹ für ca. 500 Personen, Hoheluftchaussee⁴² für ca. 200 Personen. [...] Durch Umbau habe ich noch die kleinen Synagogen für etwa 200 bis 300 Personen in der Glückstraße in Barmbek,⁴³ Kielortallee⁴⁴ und Markusstraße⁴⁵ hergestellt. Von dieser Zeit an zählten die Deutsch-Israelitische Gemeinde [in Hamburg] und der Deutsch-Israelitische Synagogenverband zu meinen Kunden, ebenfalls der Vorstand des Israelitischen Krankenhauses Eckernförder Straße. Im letztgenannten Gebäude habe ich die Zentrale zur Beheizung aller damals vorhandenen Gebäude [des Krankenhauses] errichtet.

Im Jahre 1910 erhielt ich den Auftrag zu Be- und Entwässerung des [jüdischen] Friedhofs in Ohlsdorf und im Jahre 1919 zum Um- und Erweiterungsbau der [dortigen] Leichenhalle. 1920 folgte der Entwurf zur Erweiterung des [jüdischen] Friedhofes auf Steilshooper Gelände und dem bisher benutzten Teil. [...]

1911 erhielt ich von den Herren Warburg, Ferdinandstraße, den Auftrag, die Kapelle des Langenfelder Friedhofes zu erweitern und modern umzugestalten. Später habe ich auch für diesen Friedhof einen Plan zur Erweiterung ausgearbeitet und durchgeführt. [...]

Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts blühte in Hamburg ein Verein „Ahavas Zion“, der durch Vorträge und Besprechungen für die Gründung einer Bnei-Brith-Loge warb. 1887 erfolgte die Installation der Henry-Jones-Loge. Von dieser Loge, der ich vom Jahre 1897 bis 1935 angehörte, erhielt ich 1904 den Auftrag, das Haus Hartungstraße 9-11 zu Zwecken der Loge und deren Institutionen sowie zu Restaurations- und Geselligkeitsräumen um- und auszubauen. Eine

sehr interessante Arbeit, die auch Anerkennung fand. [...] Meine Zeit, die ich für die Bauleitung benötigte, war zeitweilig so kurz bemessen, weil ich im Büro ebenfalls viel in Anspruch genommen wurde, so dass ich genötigt wurde, mit ersterer [Arbeit] morgens um sechs Uhr zu beginnen. Mein Verkehrsmittel war das Rad.⁴⁶

Bevor Semmy Engel aus Hamburg emigrierte, war er aufgrund seines rastlosen Schaffens ein vermöglicher Mann gewesen. Er besaß beträchtliches Grundvermögen, Wertpapiere, Hypothekendarstellungen und Spareinlagen. Im Juli 1938 griff der Regierungsrat Fritz Klesper von Devisenstelle des Oberfinanzpräsidenten Hamburg nach Engels Vermögen und beauftragte die Zollfahndungsstelle mit Ermittlungen:

Laut Mitteilung des Pfl.[egers] vom 10. ds. Mts. besteht die Absicht, auszuwandern. Demnach hat Engel seinen gesamten Grundbesitz verkauft, woraus geschlossen werden kann, dass er demnächst seinen Wohnsitz ins Ausland verlegen wird. Ein Auswanderungsantrag ist hier jedoch nicht gestellt worden. Im Hinblick auf A. v. Erl. [ass] 64/38 bitte ich daher, dem Semmy Engel sofort den Pass zu entziehen und zu prüfen, ob Maßnahmen gemäß § 37 a Devisengesetz notwendig sind. Gegebenenfalls bitte ich, solche Maßnahmen sofort zu treffen. Was ist mit dem Erlös aus den Grundstücken geschehen? Wo liegen die Wertpapiere? Falls im Auslande, bitte ich, ihre sofortige Verbringung auf ein Auslandsdepot einer deutschen Devisenbank anzuordnen. Semmy Engel hat bei der Reichsbankhauptstelle Hamburg keine Forderungen irgendwelcher Art angemeldet. Ich bitte um sofortige Erledigung.

Am 17. August 1938 wurde der Reisepass des Architekten gesperrt. Für Semmy Engels Vermögen richtete die Devisenstelle ein Sperrkonto ein, über das der Architekt nur mit Genehmigung der Finanzbeamten verfügen durfte. Noch im Londoner Exil beantragte er, in Hamburg verbliebene Verwandte mit Geldzuwen-

dungen vom Sperrkonto unterstützen zu dürfen. Mit Schreiben vom 31. Oktober 1938 meldete Semmy Engel der Devisenstelle aus London, dass ein großer Geldbetrag von einer New Yorker Bank auf sein Sperrkonto überwiesen worden sei:

Es ist dies das Ergebnis meiner Lebensarbeit und die volle Entschädigung für mein in schwerer Arbeit erworbenes Vermögen von ca. RM 120.000. Die Lebenshaltung ist hier [in London] sehr teuer, so dass der Betrag, wenn keine unvorhergesehenen Ausgaben für Krankheiten etc. eintreten, für etwa einunddreiviertel Jahre ausreichen werden. Ein Sohn, der zur Unterstützung verpflichtet ist, verdient [hier in London] nur das zum Leben Notwendige; der andere aber nicht. Ich erlaube mir daher, den Herrn Ober[finanz]präsidenten zu bitten, von meinem sich bei der Deutschen Bank in Hamburg zu meinen Gunsten liegenden Kapital von ca. RM 4.000 zum persönlichen Gebrauch monatlich ca. RM 50 für aus Hamburg zu beziehende Lebensmittel verwenden zu dürfen.

„Ihrem Antrag vom 31. Oktober 1938 kann nicht entsprochen werden“, lautete die Antwort.

Im Mai 1940 griff die Hamburger Gestapo nach dem in Hamburg verbliebenen Vermögen von Semmy und Selma Engel. Oberins-

pektor Rehder vom Gestapo-Referat I B 3 wandte sich zu diesem Zweck an die Devisenstelle und das Finanzamt Rechtes Alsterufer:

Um die Sicherstellung praktisch durchführen zu können, bitte ich um eingehende Mitteilung über die Art, die Zusammensetzung und den Verbleib der Engelschen Vermögenswerte.⁴⁷

Es zeigte sich, dass Semmy Engel drei Wohnhäuser sowie ein Wertpapierdepot und Hypothekenbesitz in Hamburg besaß.

Bevor er 1946 starb, hatte Semmy Engel noch den Untergang des NS-Regimes erleben können. Dank seines rastlosen Schaffens hinterließ er viele Spuren im Hamburger Stadtbild, doch waren seine Aktivitäten zu keiner Zeit nur auf seinen Beruf beschränkt. Als engagierter Hamburger Bürger gehörte er 1914 einer von den Bürgervereinen gebildeten Polizeitruppe an, diente nach dem Ersten Weltkrieg in der Einwohnerwehr und half in einer Kommission zur Wohnraumversorgung.⁴⁸ Hamburg hat allen Grund, sich Semmy Engels in Dankbarkeit zu erinnern.

Das Werk und die Familie des Architekten Ernst Friedheim werden in der nächsten Ausgabe unserer Zeitschrift behandelt.

Soweit nichts anderes angegeben ist, stammen die Quellen aus dem Staatsarchiv Hamburg.

- 1 „Der Herr Reichsstatthalter hat gestern bei einer Besprechung in der Hochschule für Lehrerbildung angeordnet, dass die Synagoge am Bornplatz möglichst sofort abgebrochen werden soll.“ (Schreiben der Bauverwaltung an die Kämmerei vom 9.3.1939, 311-2 IV Finanzdeputation IV, DV I B 2 f II B 2 a, Bl. 1).
- 2 Im 3. Stock befindet sich ein Raum der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V.

- 3 Hamburger Abendblatt vom 16./17.11.2019.
- 4 Hamburger Abendblatt vom 21./22.12.2019.
- 5 Hamburger Abendblatt vom 10.12.2019.
- 6 324-1 Baupolizei, K 2928.
- 7 Irmgard Stein, Jüdische Baudenkmäler in Hamburg, Hamburg 1984, Foto Nr. 36.
- 8 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Lb No. 18 Vol. 7 b Fasc. 2 Inv. 56 d.
- 9 Hans Nirrnhelm, 1865-1945, Archivar und Historiker.
- 10 Julius Otto Adloff, 1856-1919, Kaufmann, Vizepräsident der Hamburger Bürgerschaft

- 11 Felix Landau (1872-1913), Kapellmeister in Köln und Hamburg.
- 12 Hermann Gumpertz (1851-1938).
- 13 Alexander Kähler, 1832-1907, Kaufmann und Hamburger Senator.
- 14 Josef Rosenblatt (1882-1933), vgl. Encyclopaedia Judaica. Band XVII: Ra-Sam. 2. Auflage. Keter Publishing House, 2007 S. 441. - https://en.wikipedia.org/wiki/Yossele_Rosenblatt#Biography
- 15 Markus Mordechai Amram Hirsch, 1833-1909, ab 1889 Oberrabbiner in Hamburg.
- 16 Zur Biographie von Eduard Duckesz (1868-1943) siehe Jürgen Sielemann, Aus dem Leben des Rabbiners Eduard Duckesz. In: Liskor - Erinnern, Nr. 12. Hamburg 2018, S. 3-24. Der Stammbaum wurde dem Verfasser 1995 von Benjamin Maleachi zur Verfügung gestellt und in die genealogische Sammlung der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V. eingefügt.
- 17 Dr. Joseph Zwi Carlebach, 1883-1942.
- 18 Joseph Zwi Carlebach, Geschichte der Juden in Burg auf Fehmarn. In: Jahrbuch für die Jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte und der Landesgemeinde Oldenburg, Nr. 4. Hamburg 1932, S. 38-49.
- 19 Manuskript von Semmy Engel (Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V., Korrespondenzsammlung, Benjamin Maleachi).
- 20 Manuskript von Semmy Engel (Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V., Korrespondenzsammlung, Benjamin Maleachi).
- 21 Dr. Joseph Isaacsohn, 1811-1885.
- 22 Irmgard Stein, Jüdische Baudenkmäler in Hamburg. Hamburg 1984, S. 88.
- 23 Jürgen Sielemann, Aus den Erinnerungen des Architekten Semmy Engel. In: Maajan - Die Quelle, Heft 47. Zürich 1998, S. 1268-1269.
- 24 Hamburgischer Correspondent vom 28.9.1897.
- 25 314-15 Oberfinanzpräsident, FVg 4726.
- 26 522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b, Kultussteuerkartei der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg, Karteikarten von Anna, Erna und Ruben Grünthal.
- 27 Das Ehepaar hatte fünf in Hamburg geborene Kinder: Annie, geb. 17.2.1901, Bruno, geb. 28.2.1902, Robert, geb. 13.9.1906, Friedrich, geb. 19.3.1908, und Wilhelm, geb. 30.5.1912.
- 28 332-8 Meldewesen, Meldekartei der zwischen 1892 und 1925 abgemeldeten bzw. verstorbenen Einwohner.
- 29 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 44060, Zeugnis vom 28.9.1938.
- 30 Walter Engel emigrierte am 15. Dezember 1938 mit einem Kindertransport aus Hamburg nach England (351-11 Amt für Wiedergutmachung, 44060).
- 31 Brit Chalutzim Datim (Bachad), Movement of Religious Pioneers for Palestine.
- 32 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 44060, Zeugnis vom 28.9.1938.
- 33 Der Name des Ehemanns lautete Leo Ascher Kempe. - 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 46153.
- 34 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7528.
- 35 Emil Lippstadt, geb. 5.11.1863 in Elmshorn, starb am 1.3.1935 in Hamburg.
- 36 314-15 Oberfinanzpräsident, FVg 8033.
- 37 Wolf Peine, geb. 29.7.1843 in Rendsburg, Manufaktur- und Weißwarenhandlung, gest. 5.7.1920 in Hamburg.
- 38 Jenni Salomon, geb. 8.9.1850 in Wandsbek, gest. 27.10.1927 in Hamburg.
- 39 Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen. Berlin 1932, S. 371. - Mitteilung von Benjamin Maleachi an den Verfasser dieses Beitrags vom 25.8.1999.
- 40 Jürgen Sielemann, Aus den Erinnerungen des Architekten Semmy Engel. In: Maajan - Die Quelle, Heft 50. Zürich 1999, S. 1416.
- 41 Die Einweihung der Synagoge Vereinigte Alte und Neue Klaus, Rutschbahn 11 a, fand am 28.9.1905 statt. Im Pogrom vom November 1938 wurde die Inneneinrichtung zerstört. Das Gebäude blieb erhalten.
- 42 Die 1909 eingeweihte Synagoge der Keliath Jofi und Agudath Jescharim Vereinigung, Hoheluftchaussee 25, wurde im Krieg durch Bomben zerstört.
- 43 Die 1920 eingeweihte Synagoge der Gemeinschaft „Schewes Achim“, Gluckstraße 7 bis 9, wurde ebenfalls im Krieg zerstört.
- 44 Die Synagoge des Ostjüdischen Vereins „Adas Jeschorim“, Kielortallee 13, wurde 1929 eingeweiht.
- 45 Der Lernaal des Vereins „Chaje Odom“, Markusstraße 138, wurde 1924 eingeweiht.
- 46 Jürgen Sielemann, Aus den Erinnerungen des Architekten Semmy Engel. In: Maajan - Die Quelle, Heft 48. Zürich 1998, S. 1368-1369.
- 47 Schreiben vom 6.5.1940 (314-15 Oberfinanzpräsident, F 459).
- 48 Jürgen Sielemann, Semmy Engel. In: Institut für die Geschichte der deutschen Juden (Hrsg.), Das Jüdische Hamburg. Göttingen 2006, S. 71.

BJÖRN EGGERT UND MIRJAM POLLIN

Zur Erinnerung an Else Kurzbart und Familie

Es ist dem ausgezeichneten Erinnerungsvermögen von Else Kurzbarts 93jähriger Tochter Mirjam (ehemals Thea) Pollin zu verdanken, dass wir auch so viele Jahre später noch deren Geschichte aufschreiben konnten. So entstand das Bild einer jüdischen Familie aus Schlesien, die Anfang der 1920er Jahre erst in die Schweiz und dann in die USA auswandern wollte, aber in Hamburg hängen blieb. Mit ihren als Zitate in den Text eingefügten Erinnerungen, gekennzeichnet durch M. P., lässt uns Mirjam an den vielen Alltäglichkeiten teilhaben.

Else (Esther) Charlotte Kurzbart, geb. Tichauer wurde am 1. Dezember 1893 in Oppeln/Oberschlesien als Tochter von Nathan Tichauer und Dorothea „Dorel“ Tichauer, geb. Schiftan geboren. Nach Else kamen die Geschwister Dago Tichauer (geb. ca. 1896, nahm ca. 1938 in Rumänien die Identität des verstorbenen Noah Zelniker/Zilan an, um mit dessen Zertifikat nach Palästina zu emigrieren), Wilhelm Emanuel Tichauer (geb. 1901 in Oppeln), Josef David Tichauer (geb. 1904 in Oppeln) und Hans Tichauer in einer traditionsbewussten jüdischen Familie zur Welt.

Der Vater Nathan Tichauer erwarb 1898 in der Oppelner Odervorstadt (Breslauer Straße 4) ein Lokal mit Schankkonzession. Als Wohnadresse wurde für den Zeitraum 1901 bis 1904 der angrenzende Breslauerplatz 4 (bei der Jahrhundertbrücke, heute Most Piastowska) auf den Geburtsurkunden der beiden jüngeren Kinder vermerkt. Die Berufsangabe von Nathan Tichauer lautete darauf „Destillateur“. Oppeln, an der Oder gelegen, war die Hauptstadt einer der vier Regierungsbezirke der preussischen Provinz Schlesien und hatte um 1905 rund 31.000 Einwohner, davon rund 750 Juden. Nathan Tichauer starb mit 55 Jahren an den Folgen einer Leberquetschung, die er sich durch ein rutschendes Fass zugezogen hatte. Im

Adressbuch von Oppeln des Jahres 1909 tauchte der Name Tichauer bereits nicht mehr auf.

Durch den Tod des Familienernährers begannen für Frau und Kinder finanziell unsichere Zeiten. Die Witwe zog vermutlich um 1906 mit ihren fünf Kindern nach Breslau, Hauptstadt der Provinz Schlesien und mit rund 471.000 Einwohnern auch deren weitaus größte Stadt. Hier betrieb Wilhelm Schiftan (1852-1911), vermutlich ein Verwandter, unter seinem Namen eine Kartoffelgroßhandlung (gegr. 1878), die noch 1921 in der Gartenstraße 52 (Breslau 5) existierte. In Breslau absolvierte Else Tichauer eine Lehre als Hutmacherin (Hutmodistin). In ihrer knapp bemessenen Freizeit unternahm sie mit Wanderfreunden Ausflüge. Während des Ersten Weltkriegs absolvierte auch ihr acht Jahre jüngerer Bruder Wilhelm im Breslauer Stadtzentrum beim Kaufhaus Hermann Rosenthal in der Antonienstraße (heute św. Antoniego) beim Karlsplatz seine Lehre. Ihre Mutter Dorothea Tichauer, geb. Schiftan, starb mit 58 Jahren (vermutlich Mitte der 1920er Jahre in Breslau) an einer Lungenentzündung.

Das Ende des Ersten Weltkriegs stellte auch für Else Tichauer privat eine schmerzliche Zäsur dar: ihr Verlobter Proskauer (geb. in Oppeln) war im Krieg gefallen. Andere Soldaten kehrten versehrt oder traumatisiert zurück wie Georg Kurzbart. M. P.: „Meine Eltern lernten sich in Breslau kennen, als mein Vater als schwer Kriegsbeschädigter nach Hause kam. Er hatte einen rechten Oberarmschuss und konnte diesen Arm nur noch sehr begrenzt benutzen. Außerdem hatte er Splitter im Körper, die nicht operierbar waren.“ Georg Kurzbart hatte als Kriegsfreiwilliger, Frontsoldat und Musketier des Infanterie-Regiments 362 im Februar 1916 das Eiserne Kreuz II. Klasse erhalten; er war im Sommer 1916 leicht und im Mai 1918 als

Else Kurzbarts Verlobungsbild
Foto: Mirjam Pollin, Israel / IDGJ

Unteroffizier schwer verwundet worden. Von seinen Kriegserlebnissen sprach er nie.

Im Mai 1921 heiratete Else Tichauer in Breslau Georg Kurzbart (geb. 17.12.1894 in Breslau), eines von acht Kindern der jüdischen Eheleute Kurzbart. Jakob Kurzbart (1857-1929) und Marie Kurzbart (1861-1949) lebten streng religiös. Die Eltern hatten 1888 in Züllichau, einer Kreisstadt in Brandenburg, geheiratet; die Großeltern Hirsch Kurzbart und Jette Kurzbart, geb. Jakob, wurden später auf dem jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee beigesetzt. M. P.: „Georgs Vater, Jakob Kurzbart, war Reisender, ging mit dem Koffer ‚in die Medine‘ (ins Land) meistens zu Bauern. Wenn sie kein Geld hatten, wurde er auf das ‚Nächste Mal‘ vertröstet. Wenn er aber sein Geld holen wollte, wurde er oft vor die Tür gesetzt und als Jude beschimpft. Seine Frau, Marie (Mirjam) geb. Josephsohn, wusste oft nicht, was sie auf den Tisch bringen sollte. Wenn mein Großvater zu einem Bauern kam, wo ein Todesfall gewesen war, fragte er, ob er das Gebiss des Verstorbenen haben könnte, es sei ja nicht mehr in Gebrauch. Dieses schickte er dem Zahntechniker, der die Teile rausholte, die nochmals verwenden werden konnte, und er bekam etwas Geld.“ Anders als seine Eltern war Georg Kurzbart nicht gläubig, wohl „aus Protest gegen die religiöse Strenge in seinem Elternhaus“. Marie Kurzbart, geb. Josephsohn, dagegen hielt ihr ganzes Leben die jüdischen Speisegebote ein. Jakob Kurzbart „war ein sehr gesetzestreuer Jude, der täglich in der Früh‘ zum Morgengebet in die Synagoge ging, wenn er es möglich machen konnte, und das Gleiche von seinen Söhnen erwartete. Seine Kinder



allerdings entschieden sich alle für ein weniger religiöses Leben. Auch führte keiner der Söhne das Geschäft des Vaters fort, wenn auch der Sohn Siegfried wie der Vater Handelsreisender wurde.

Else und Georg Kurzbart betrieben nach ihrer Heirat gemeinsam ein Seifengeschäft in Breslau, das unter dem Firmennamen „Georg Kurzbart Seifengroßhandlung“ lief. Mittels einer Webeannonce in „Der oberschlesische Wanderer“ vom September 1921 boten sie folgende Produkte an: „Prima weiße Schmierseife pro Zentner 190,- Mark, Schmierseife Karbolmischung (Desinfektionsseife) pro Zentner 210 Mark franko an jeder Bahnstation inkl. Verpackung“. 1921 befand sich das Seifengeschäft noch im Kräuterweg (Breslau 13) im Süden der Stadt, später in der Goldeneradegasse im Stadtzentrum beim Karlsplatz (heute plac Boha-

terow Getta). Die letzte Adresse befand sich in unmittelbarer Nähe des Israelitischen Hospitals und von zwei Synagogen, also einem jüdisch geprägten Stadtteil. Im Breslauer Adressbuch der Jahre 1925 und 1927 lautete die Wohnadresse des Hauptmieters Georg Kurzbart Moritzstraße 44 II. Stock (südwestlich des Zentrums), hier wurde auch die Tochter Thea geboren. Ebenfalls in der Moritzstraße, Hausnummer 51, war 1925 der Privatier Jacob Kurzbart verzeichnet, vermutlich Georgs Vater. In Breslau lebte auch Georgs Bruder Johannes „Hans“ Kurzbart (1897-1986). Die Schwester Selma Kurzbart (1890-1957) heiratete 1911 Hugo Singermann (geb. 25.12.1885 in Sulmerschütz/Posen), mit dem sie 1922 von Breslau (Rehdigerstr. 15) nach Berlin zog; Hugo Singermann (1885-1953) war bis 1930 Mitinhaber des Metallhüttenwerks Kurt Guttmann in Hennickendorf bei Strausberg und gründete anschließend in Berlin-Zehlendorf eine Celluloid-Radioskalenfabrikation. Im Mai 1933 emigrierte Familie Singermann über Triest nach Haifa.

Else und Georg Kurzbart hatten drei Kinder: Susi Hanna (geb. 24.12.1921 in Breslau), Hans (geb. 12.7.1923 in Breslau) und Thea Dora (geb. 13.3.1926 in Breslau), deren Vornamen eine Umkehrung des großmütterlichen Vornamens Dorothea bildeten. Kurzzeitig lebte auch Georg Kurzbars Bruder Herbert Kurzbart (geb. 22.12.1900 in Breslau) bei der Familie, er wurde, so M. P., „nach dem Ersten Weltkrieg (Ende Dezember 1923) von seinen Eltern in die USA geschickt. Dort heiratete er, die Ehe wurde geschieden und Herbert wurde aus den USA wegen seiner psychischen Krankheit ausgewiesen. Zurück, lebte er bei uns, kam dann in ein Heim und wurde in der Nazizeit ermordet.“ (Herbert Kurzbart, in den 1930er Jahren von der Landesheil- und Pflegeanstalt Lüben (Schlesien) in die Heil- und Pflegeanstalt Leubus (Schlesien) verlegt, wurde vermutlich zwischen dem 17. und 19. Dezember 1940 in der Tötungsanstalt Sonnenstein bei Pirna (Sachsen) ermordet.)

Georg Kurzbart wurde, wie M. P. erinnert, „mit anderen schwer verwundeten Soldaten in die Schweiz geschickt, damit die (Granat-) Splitter ‚Fett‘ ansetzten und nicht im Körper wanderten. Es gefiel ihm so gut in der Schweiz, dass er (im September 1926) beschloss, mit der Familie in die Schweiz zu ziehen. Das Geschäft (in Breslau) wurde verkauft, Sack und Pack zusammengeschnürt, und mit 3 Kindern ging es (am 28. Dezember 1926) in die Schweiz, nach Zürich. Mein Vater bemühte sich um eine Arbeitserlaubnis – die er nicht bekam, und nach wenigen Monaten (am 25. Februar 1927) beschloss man, zurück nach Deutschland zu gehen, nach Hamburg. Mein Vater wollte (nun) in die USA, und dafür wurde das Familienbild (1927) gemacht. Er hatte damals bereits den Antisemitismus zu spüren bekommen. Alles wäre gut gegangen, aber er hatte einen Leistenbruch, den er (vor einer Einreise) hätte operieren müssen, was er nicht wollte. Er hatte sein Leben lang Angst vor Operationen und so blieb man in Hamburg.“ Die Angst könnte von seinen Kriegs- und Lazarettelerlebnissen stammen, über die er aber nicht sprach; gegen den Leistenbruch trug er ein Bruchband – eine Bandage, die den Bruchaustritt verhindern sollte. Im Hamburger Adressbuch von 1928 tauchte erstmals der Name Kurzbart auf, die Einträge unter Georg bzw. G. Kurzbart lauteten Breitenfelder Straße 8/ Hoheluft-Ost (1928) und Kaemmerer Ufer 8 (Parterre)/ Winterhude (1929-1931).

In der Hansestadt arbeitete Georg Kurzbart als Kontorist bei der Zigarettenfabrik Kyriazi in der Hoheluftchaussee 106 (August 1927 bis November 1928), danach war er ein Jahr arbeitslos. M.P.: „Erst als er sah, dass es mit der Auswanderung (in die USA) nicht klappte, folgte er dem Rat seiner Kriegskameraden und eröffnete den Zigarrenpavillon.“ Die Amtliche Hauptfürsorgestelle für Kriegsbeschädigte vermietete ihm ab 1929 einen Pavillon an der Ecke Hamburger Straße 181/ Berthastraße 2 (Barmbek-Süd), der vor dem kleinen Lichtspielhaus

„Traum-Theater“ (später Odeon-Lichtspiele) lag. M. P.: „Wir besuchten ihn jeden Sonntag-Nachmittag als wir (ab 1931) bei der Mutter wohnten, er schickte uns ins Kino, direkt neben dem Kiosk, und wir vergnügten uns mit ‚Dick und Doof‘. Danach gab es heiße Schokolade und Kuchen und wir gingen wieder nach Hause.“ In dem Kiosk verkaufte er als selbständiger Geschäftsinhaber Zigaretten und Zigarren. „Wenn ich konnte, bin ich dorthin gegangen und bekam einen Kaugummi vom Vater.“ Vom 11. Juli 1934 bis zum 3. Januar 1935 befand sich Georg Kurzbart in Untersuchungshaft und „Schutzhaft“. Ihm wurde zur Last gelegt, als Mittelsmann einen Brief für einen Funktionär der illegalen KPD in seinem Kiosk in Empfang genommen zu haben, die Ermittlungsbehörden sahen darin Vorbereitung zum Hochverrat. In der Anklageschrift des Gerichts wurde er als Mitglied der KPD bezeichnet, der Hochverrats-Vorwurf erwies sich aber als unbegründet. Der Strafsenat des Oberlandesgerichts Hamburg stellte das Verfahren gegen ihn und zwei weitere Angeklagte aufgrund des Straffreiheitsgesetzes (wegen geringer Strafhöhe) ein; neun weitere Angeklagte wurden zu Haftstrafen von 3 bis 1 ¼ Jahren verurteilt. M. P.: „Nachdem er das erste Mal verhaftet wurde, hat er den Kiosk verkauft und wurde Angestellter in einem Buchverlag“ (Buchhandlung Oscar Enoch, November 1935 bis Mai 1937). Sein monatliches Einkommen aus dem Kiosk lag bei 250 bis 300 Reichsmark, dazu kam noch eine Kriegsbeschädigten-Rente von 80 RM für seine 60%ige Erwerbsunfähigkeit.

Georg Kurzbart war Mitglied im Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten; 1930 trat er in die Deutsch-Israelitische Gemeinde Hamburg ein, ab 1931 gehörte er der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) an. M. P.: „Mein Vater liebäugelte (wohl nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis 1935) sogar damit, nach Birobidjan zu gehen, wo die Russen den Juden eine Autonomie versprochen. Jiddisch sollte die Umgangssprache sein, die aber keiner von uns

beherrschte. Auch dieses Versprechen wurde nicht eingelöst. Mein Vater achtete sehr darauf dass wir grammatikalisch gutes Deutsch sprachen. Er war Deutscher mit Herz und Seele, bis man ihm das austrieb.“ Auch Georg Kurzbarts in Breslau lebender Bruder Johannes „Hans“ war Kommunist. M. P.: „Er wollte sich mit der Tochter eines Rabbiners in Breslau verloben, der es aber nicht erlaubte, weil Hans als Kommunist galt.“ Er heiratete die Nichtjüdin Hilde, von der er in der Zeit des Nationalsozialismus geschieden wurde. 1939 emigrierte Hans nach Shanghai und 1947 weiter in die USA, wo er seinen Namen in John „Jonny“ Bart (1897-1986) änderte.

1931 wurden die Eheleute Georg und Else Kurzbart geschieden, die Kinder blieben bei der Mutter.

Else Kurzbart wurde ab April 1927 als eigenständiges Mitglied der Deutsch-Israelitischen Gemeinde Hamburg geführt. Üblicherweise wurden die Ehemänner als Mitglieder geführt und Frau und Kinder auf ihrer Karteikarte vermerkt. Da Georg Kurzbart zu diesem Zeitpunkt aber kein Gemeindeglied war, entschied sich die 33jährige Else Kurzbart, die religiöse Bindung selbst herzustellen. Ihre beiden Töchter besuchten die Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in der Karolinenstraße 35: die ältere wurde von dem Klassenlehrer Naftalie Eldod (1899-1942?), die jüngere Tochter von der Klassenlehrerin Therese Loewenthal (1885-1942?) unterrichtet. Ihr Sohn musste 1934, aufgrund antisemitischer Pöbeleien von Lehrern und Schülern, die staatliche Volksschule am Tieloh (Barmbek-Nord) verlassen und auf die Talmud Tora Schule am Grindelhof (Rotherbaum) wechseln; dort wurde er u.a. von dem Lehrer Ernst Mayer (geb. 1903) unterrichtet.

Else Kurzbart achtete darauf, dass in der Familie das jüdische Lichterfest Chanukka und nicht das christliche Weihnachtsfest gefeiert wurde. M. P.: „Der Sohn Hans feierte im Juli 1936 seine Bar Mitzwa in der großen Synagoge

am Bornplatz, heute Joseph-Carlebach-Platz, die Oberrabbiner Dr. Carlebach leitete. Hier sang Hans im Synagogenchor, nicht aus Frömmigkeit, er verdiente sich damit ein kleines Taschengeld, wofür er sich 'Salmis' kaufte, Salmiakpastillen. Wir bekamen sonst kein Taschengeld, das war finanziell nicht möglich. Susi hatte keine Bat Mitzwa, das war bei uns nicht üblich. Es gab wohl eine Reformsynagoge, zu der wir aber nicht gingen.“ Unter dem Dach der Jüdischen Gemeinde Hamburgs existierten ein liberaler, ein neoliberaler und ein orthodoxer Konfessionsverband mit ihren Synagogen und Einrichtungen. M. P.: „Else (Kurzbart) ging öfter in eine nahegelegene kleine Synagoge, [vermutlich im Hause Heinrich-Barth-Straße 4-5], wo sie einen Platz hatte. Sie stammte noch aus der Zeit, als es verboten war, eine Synagoge direkt an der Straße zu bauen. Meine Mutter hatte einen Platz in der letzten Reihe auf der Empore. Wenn ich mit ihr ging, stellte ich mich vorne hin, damit ich sehen konnte, was passiert.“

Obwohl Georg Kurzbart in der jüdischen Tradition groß geworden war und sogar

ein jiddisches Lied singen konnte, lehnte er dieses Erbe vehement ab. M. P.: „Mein Vater ging nie in die Synagoge, er wollte davon nichts wissen. Als mein Bruder (1936) für die Bar Mitzwa lernte, er musste dazu ja einen Abschnitt aus der Thora lesen, musste er es geheim machen. Am Freitagabend, vor dem großen Tag, sagte meine Mutter ihrem geschiedenen Mann, dass sein Sohn am nächsten Tag Bar Mitzwa hätte. Mein Vater war überrumpelt, verließ sehr früh das Haus und kam erst sehr spät zurück. Wir hatten ein Stück Land in Poppenbüttel, damals noch ein unbebautes Gebiet, wo er Gemüse für uns anbaute. Dort verbrachte er den Tag der Bar Mitzwa seines Sohnes.“ (Hans erhielt von seinem Vater dennoch ein großes Geschenk:) „Mein Bruder bekam ein Rad zur Bar Mitzwa und ich bin öfter mit ihm darauf nach Poppenbüttel gefahren. Ich saß dann hinten auf dem Gepäckträger. Wenn wir zu Fuß gingen, dauerte der Weg 2 Stunden. Das zweite Rad wurde uns schnell von der Hitlerjugend geklaut. Wir hatten in Poppenbüttel eine kleine Parzelle mit einer Hütte drauf, rund



**Familie Kurzbart
um 1927
Foto: Mirjam Pollin,
Israel / IDGJ**

1000 qm Land. Jedes Kind hatte ein extra Beet und das musste bearbeitet werden. Mir lag die Gartenarbeit nicht, ich konnte das Unkraut nicht vom Gemüse unterscheiden. Mein Vater liebte Gartenarbeit und wir hatten Kartoffeln und viele Erdbeeren. Mein Bruder musste Pferdäpfel sammeln als Dünger. Hinter der Parzelle war ein kleines Wäldchen, wo ich besonders gerne spielte. Meistens fuhren wir mit dem ‚Vorortzug‘ und gingen dann noch eine halbe Stunde. In der Straße, wo unsere Parzelle lag, gab es ein Steinhaus, sonst nur (Holz-)Hütten. Mein Bruder liebte ebenfalls die Gärtnerei und schrieb meinem Vater (im Winter 1934) ins Gefängnis: ‚Lieber Papa, ich muss Dir eine traurige Nachricht machen, meine Gurke ist erfroren!‘ Das gab später bei uns großes Gelächter, denn wir nannten die Nase auch Gurke. Warum mein Vater (eine Parzelle in) Poppenbüttel wählte, weiß ich nicht.“ Die Parzelle war erst nach der Scheidung 1931 von Georg Kurzbart gepachtet worden, die Arbeit verrichtete er hauptsächlich mit dem linken Arm. Manchmal übernachtete er auch in der Hütte, obwohl das offiziell nicht erlaubt war. Else Kurzbart fuhr nie dorthin. Poppenbüttel war bis 1937 ein holsteinisches Dorf außerhalb der Hamburger Stadtgrenze. Georg Kurzbart gab die Parzelle vermutlich 1938 im Zuge seiner Emigrationsbemühungen auf.

Seine Kinder suchten währenddessen Anschluss an jüdische Gleichaltrige: M. P.: „Es gab jüdische Jugendbünde, wohin ich gerne ging, obwohl ich noch zu jung war. Mein Bruder nahm mich mit in den ‚Haschomer ha za ´ir‘ (Der junge Wächter), eine zionistische Jugendbewegung, mit der wir Ausflüge machten und Heimmachmittage hatten. Wir hörten über den Aufbau in Palästina und das Leben im Kibbuz. Meine Schwester (Susi) ging zu dem religiösen Jugendbund Misrachi, weil ihre Klassenkameradinnen dorthin gingen. In den (im Mai 1933 gegründeten jüdischen) Sportverein ‚Schild‘ ging ich 1937, er war politisch eher rechts eingestellt, was meiner Mutter nicht gefiel, sie war

mehr für den Bar Kochba. Da aber meine Klassenkameradinnen im Schild waren, bin ich auch dorthin gegangen.“ Thea nahm am Gymnastikunterricht und Geräteturnen teil – möglicherweise in der Turnhalle der jüdischen Töchter-schule Karolinenstraße.

„Else Kurzbart,“ so M. P., „war immer berufstätig, da mein Vater oft arbeitslos war, wie in der Zeit sehr viele Männer.“ Ab 1927 arbeitete sie in der Hutabteilung des Hamburger Kaufhauses Karstadt. Ein Jahr später war sie Verkäuferin im 1909 gegründeten Hutgeschäft von Putzmachermeister Hermann Hammerschlag (Neuer Wall 52). In diesem sehr renommierten Damenhutgeschäft war sie bald als 1. Verkäuferin (Direktrice) tätig und verdiente mit rund 300 RM inklusive Umsatzprovision überdurchschnittlich. „Meine Mutter war Verkäuferin im Hutgeschäft Hammerschlag am Neuen Wall. Meine Schwester und ich haben sie dort öfter besucht. Es war ein großes Geschäft, ein Eckladen (Ecke Bleichenbrücke) mit vielen großen Schaufenstern. Meine Mutter hatte feste Kundschaft und kam eine schwierige Kundin, so wurde sie zu ihr geschickt, weil ihre lebenswürdige Art das Meckern zum Schmelzen brachte. Es gab mehrere Verkäuferinnen, es war ein sehr gut gehendes Geschäft. Herr Hammerschlag fuhr mehrmals im Jahr nach Paris, um neue Modelle anzusehen. Auch Frau (Alma) Hammerschlag arbeitete im Geschäft. Als mein Vater verhaftet war und unsere Mutter bei uns lebte, trotz Scheidung, gab ihr Chef ihr täglich frei, damit sie auf die Gestapo gehen konnte. Sie erschien dort fast täglich, denn sie wollte wissen, warum er verhaftet sei. Es war ein Risiko, sie hätte auch verhaftet werden können. Ein Gestapo-Beamter wollte mit ihr anbandeln, sie stellte ihn auf seinen Platz, indem sie sagte, das sei Rassenschande. Sie bekam aber die Erlaubnis, dass sie und wir Kinder ihn in Fuhlsbüttel kurz besuchen durften.“

Hermann Hammerschlag (geb. 26.12.1878 in Lippstadt) wurde am 20. Dezember 1937 verhaftet und ins Untersuchungsgefängnis

eingeliefert. Polizei und Justizapparat des NS-Staates verfolgten damit bei jüdischen Deutschen meist das Ziel, diese zur Emigration und/ oder zur Aufgabe ihres Geschäfts zu zwingen. Am 4. Juli 1938 wurde der 59jährige Firmeninhaber in die Strafanstalt überstellt, acht Tage später verkaufte er sein Geschäft im Zuge der „Arisierung“ an die neue nichtjüdische Eigentümerin Ella Böhlck. Die Verwaltung für Handel, Schiffahrt und Gewerbe genehmigte rund vier Wochen später den Verkaufsvertrag sowie den Verkauf zum 16. August. Darin hieß es unter § 7: „Die Käuferin übernimmt die Gefolgschaft in ihrem jetzigen Bestande mit Ausnahme jedoch der 3 jüdischen Angestellten Brenner, Kurzbart und Riesenfeld. Die 3 jüdischen Angestellten sind fristgemäß gekündigt worden.“ Fünf Wochen nach Vertragsabschluss wurde dieser Passus in einem Nachtrag weiter verschärft, nun hieß es: „Jüdische Angestellte und Lehrlinge werden nicht mit übernommen.“ Else Kurzbart durfte daher nur noch bis zum 15. August 1938 in dem Geschäft arbeiten. M. P.: „Als das Geschäft arisiert wurde, Herr Hammerschlag wurde wegen angeblicher Rassenschande verhaftet, arbeitete Else von zu Hause weiter. Die Küche wurde die Werkstatt. Während die Kundinnen auf ihren Hut warteten, da fehlte noch der Schleier oder die Feder, wurde Kaffee getrunken und Geschichten erzählt. Ich half dabei und ging bei Else in die Lehre. Ich war 12 Jahre alt.“

In der Wohnung gab es ein Koffer-Grammophon, das mit einer Kurbel aufgezogen wurde. M. P.: „Wir hatten meistens leichte klassische Musik, Operetten, Arien aus Opern. Ich liebte ‚Mondschein auf der Alster‘ und ‚Kennst Du das Land wo die Zitronen blühen?‘. Meine Mutter kaufte manchmal Platten von Leuten, die auswanderten. Auch die beiden Ölgemälde hatte meine Mutter so gekauft (...), eines war eine Landschaft.“ Bald aber reichten die Einnahmen aus dem Verkauf selbstgefertigter Hüte und Hutumarbeitungen für Miete und Lebensunterhalt nicht mehr aus.

Für ihre Kinder schneiderte sie nun die Kleidung selbst, nähte sie auf einer elektrischen Singer-Nähmaschine. Als Else Kurzbart die Wohnungsmiete trotz aller Einsparungen nicht mehr aufbringen konnte, zog sie zur Untermiete bei der befreundeten Lise Fischer ein.

„Obwohl die Ehe geschieden wurde,“ erinnert sich M. P., „gab es immer einen guten Kontakt zu den Kindern und auf Wunsch der Kinder, nachdem Georg aus dem Gefängnis frei kam (Januar 1935) und sie sich etwas wünschen durften, lebten die Eltern wieder einige Zeit in einer Wohnung zusammen.“ Vermutlich war es für Else Kurzbarts geschiedenen Mann, als Jude und kommunistischer Sympathisant, auch schwierig, einen bereitwilligen Vermieter zu finden. M. P.: „Wir wohnten damals (1935) in der Heinrich-Barth Str. 15 und hatten eine 3 Zimmer Wohnung. Wir drei Kinder schliefen in einem Zimmer, was auch Wohnzimmer, Esszimmer und Spielzimmer war. ‚Fräulein Erna‘ (Erna Meyer, später verheiratete Streit) hatte ein Zimmer, meine Mutter das dritte Zimmer und mein Vater schlief in der Küche. Es gab eine ‚Hausordnung‘, jeder hatte seine Aufgaben zu erfüllen. Ich war verantwortlich für die Sauberkeit vom Flur und den 2 Balkonen, meine Schwester für das Badezimmer, mein Vater putzte die Fenster. Da wir in die jüdische Schule gingen und am Samstag frei hatten, war dieser Tag der Putztag.“ Georg Kurzbart war geschickt und baute zu Hause aus einem Bausatz das erste Radio der Familie. Die Hausangestellte Erna Meyer musste aufgrund der nationalsozialistischen Rassengesetze vom 15. September 1935 Familie Kurzbart allerdings verlassen, wie M. P. erinnert: „Sie blieb bei uns, bis es die Gesetze verboten, und wir besuchten sie später öfter bei ihrem neuen Platz, in der Küche von einem kleinen Privatkrankenhaus. Dort schauten wir zu, wie sie den Kuchen rührte, um dann die Schüssel auslecken zu können. Einer bekam den Rührlöffel, die anderen zwei teilten sich die Schüssel.“

Bei Else Kurzbart stellten sich wiederholt gesundheitliche Probleme ein, neben einem Herzleiden hatte sie auch Thrombose und geschwollene Beine; im Jüdischen Krankenhaus musste sie sich einer Gallensteinoperation unterziehen.

Else Kurzbarts Hamburger Wohnadressen sind nur teilweise rekonstruierbar; das Hamburger Adressbuch führte sie nach der Scheidung als Hauptmieterin lediglich in den Jahren 1932 (Naumann Platz 7/ Dulsberg), 1933 (Kaemmererufer 8) und 1938-1940 (Dillstraße 1) sowie 1941 (Heinrich-Barth-Straße 11). Auf ihrer ab 1927 bei der Deutsch-Israelitischen Gemeinde geführten Kultussteuerkartei wurde die Wohnungsspalte überklebt, da durch die häufigen Umzüge kein Platz mehr für eine neue Adresse vorhanden war; die letzte eingetragene Wohnadresse lautete Heinrich-Barth-Straße 11 (dort Untermieterin bei J. Beith). Laut Volkszählung vom Mai 1939 wohnte Else Kurzbart in der Dillstraße 1, hier waren zu diesem Zeitpunkt im Haus ebenfalls einquartiert Frieda Elias (geb. 18.8.1898), Gretchen Fels (geb. 8.11.1879), Jona Fels (geb. 7.10.1869), Willy Mendel (geb. 18.8.1879) und Käthchen Went (geb. 8.4.1890). Die Hausmeldekartei der Heinrich-Barth-Straße 11 III. Stock vermerkte für den 6. Mai 1940 den Zuzug von Else Kurzbart aus der Dillstraße. Sie bezog ein Zimmer zur Untermiete bei Joseph Beith (geb. 24.6.1897 in Wandsbek), dessen Ehefrau Martha Beith, geb. Fränkel (geb. 29.6.1905 in Wandsbek) und ihren drei Söhnen, die im Januar 1939 aus Wandsbek hierher in eine 5-Zimmer-Wohnung verzogen waren. Vermutlich aus finanziellen Gründen und auf Druck von Behörden und Jüdischem Religionsverband e.V., wie sich die Deutsch-Israelitische Gemeinde nun nennen musste, vermieteten sie Zimmer; am 24. Oktober 1941 wurden Familie Beith und der Untermieter Siegfried Freundlich (geb. 18.1.1882 in Hamburg) ins Getto Litzmannstadt (Lodz) deportiert. Else Kurzbart wurde wenige Tage später in das

Haus Rutschbahn 3 im Keller bei Cohn eingewiesen.

In den Jahren zuvor war es ihr noch rechtzeitig gelungen, alle drei Kinder in Sicherheit zu bringen: Im Mai 1937 reiste der 14jährige Hans mit der zionistischen Einwanderungsorganisation Jugend-Alija nach Palästina, wo er drei Jahre in einem Jugendheim bei Haifa in der Landwirtschaft arbeitete, danach war er drei Jahre in einem Kibbuz tätig, 1948 nahm er am israelischen Unabhängigkeitskrieg teil. Im Juli 1938 konnte die 16jährige Susi in die USA ausreisen, wo sie Jobs als Haushaltshilfe, Kindermädchen, Kellnerin und Fabrikarbeiterin annehmen musste, statt ihre Schulausbildung zu beenden. Und im Februar 1939 fuhr die 13jährige Thea, die schon im September 1938 ihre Impfung für die geplante Ausreise erhalten hatte, mit einem Kindertransport nach Schweden.

Auch Georg Kurzbart befand sich mittlerweile in Sicherheit: Er hatte nach seiner Haftentlassung laut Hamburger Adressbuch in der Heinrich-Barth-Straße 15/ Rotherbaum (1935-1936) und am Grindelberg 44 (1939) sowie laut Volkszählung vom Mai 1939 im Eppendorferweg 88 gewohnt. Seine Kultussteuerkartei führte zudem seine Untermietverhältnisse der Jahre 1936 und 1937 auf: Blücherstraße 19 (Eppendorf) bei Kaufmann Jul. Behr und Wolfshagen 9a (Hamm-Nord) bei dem kaufmännischen Angestellten Siegfried Bloch. Schon vor dem Novemberpogrom 1938 bemühte er sich, Deutschland zu verlassen, im September 1938 versuchte er in das britische Mandatsgebiet Palästina, dann im Januar 1939 in den türkischen Küstenort Alexandrette (Iskenderun) zu emigrieren, beide Male ohne Erfolg. Die für eine Emigration notwendigen Finanzmittel waren im Januar 1939 nicht in voller Höhe vorhanden: „Ein Antrag zur Beschaffung der noch fehlenden Ausreisekosten wird beim Hilfsverein der Juden in Deutschland gestellt“, schrieb er an die für Emigrationsangelegenheiten zuständige Devisenstelle des Hamburger Oberfinanzpräsidenten. Im Sommer 1939

gelang ihm endlich, zusammen mit seiner zweiten Ehefrau Martha W. Kurzbart, geb. Mensor (geb. 5.8.1908 in Hamburg), die er im September 1938 geheiratet hatte, die Emigration nach England und 1947 die Weiterreise in die USA, wo er seinen Namen in George Kurtz änderte.

Else Kurzbarts jüngste Tochter Thea bemühte sich unterdessen immer noch, für ihre Mutter eine Einreiseerlaubnis nach Schweden zu bekommen. Vergeblich. Else Kurzbart versorgte im Oktober/ Anfang November 1941 im Auftrag der Jüdischen Gemeinde die zu Deportierenden. Sie schrieb am 2. November: „Jedenfalls arbeite ich im Augenblick in der Benckestraße, um unsere Reisenden mit warmen Sachen zu versorgen.“ Dass auch sie selbst bald einen der Deportationszüge würde besteigen müssen, war ihr bereits klar. Als sie die Aufforderung zum Transport für den 18. November 1941 erhalten hatte, schrieb sie am 17. November Abschiedsbriefe an ihre Kinder, am nächsten Tag wurde sie ins Getto Minsk deportiert. Vier Wochen später schrieb eine Freundin von Else Kurzbart, Lise Fischer aus der Bundesstraße 35 (Samuel-Levy-Stift), an die Töchter Thea und Susi. Um den Kindern den Verlust schonend beizubringen, umschrieb sie die Deportation: „(...) Sie ist auch in guter anregender Gesellschaft hier weggegangen, ein günstiger Umstand bei dem Deiner Mu(tter) eigenen sehr lebhaften Temperament. Nun heisst es, sich in Geduld fassen, denn wir werden sehr lange keine Nachricht von ihr haben.“

Wann genau, wo und wie Else Kurzbart im Getto Minsk zu Tode kam, ist nicht bekannt. Ein Gericht legte in den 1950er Jahren im Zuge der Entschädigungszahlungen ihr Todesdatum auf den 9. Mai 1945 fest.

Im Oktober 2005 wurde ein Stolperstein für sie in Hamburg verlegt.

Elses Bruder Wilhelm „Willy“ Tichauer (geb. 11.10.1901 in Oppeln), hatte die Volksschule und eine kaufmännische Lehre in Breslau absolviert, seit den 1920er Jahren lebte er in Berlin. Dort hatte er seit 1928 im „Kabarett der

Komiker“ in Berlin-Wilmersdorf (1929 vom Kurfürstendamm 156 zum Lehniner Platz verzogen) für 180 RM monatlich eine Anstellung in deren „Propaganda-Abteilung“, die Ideen und Texte für Sketche und Ansagen der Conférenciers Kurt Robitschek (1890-1950), Paul Nikolaus (1894-1933) und Fritz Grünbaum (1880-1941) entwickelten. Außerdem führte er in dem Haus auch den Verkaufsstand mit Büchern, Zeitschriften und internationalen Zeitungen. Nach der Ernennung von Adolf Hitler zum Reichskanzler geriet auch das Kabarett unter Druck. „Die Spielräume wurden unaufgefordert den neuen Verhältnissen angepasst.“ Verschiedene Künstler emigrierten. „Wider besseres Wissen versuchte Robitschek, sich erst einmal mit den neuen politischen Verhältnissen zu arrangieren, um das ‚Kadeko‘ wenigstens mit ‚guter Unterhaltung‘ weiter betreiben zu können.“ Zum 30. März 1933 erhielt Wilhelm Tichauer von der Direktion Robitschek und Paul Morgan seine fristlose Entlassung und musste sich mit Gelegenheitsarbeiten durchschlagen. Er heiratete 1933/1934 und bekam 1934 eine Tochter. Seit 1928/1929 Mitglied der KPD, nahm Wilhelm Tichauer an illegalen Flugblattaktionen teil, hierfür wurde er im Mai 1935 zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, die er im Zuchthaus Brandenburg-Görden verbrachte. Im Rahmen der Juni-Aktion 1938 (reichsweite Verhaftungen von angeblichen „Asozialen“) wurde er in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt, aus dem er erst 1945 befreit wurde. Seine Ehefrau Maria „Mieze“ Tichauer, geb. Grabower (geb. 6.5.1908 in Breslau) und die Tochter Ursula Tichauer (geb. 4.10.1934 in Berlin) wurden am 12. Januar 1943 aus ihrer Wohnung Regensburger Straße 13 (Berlin W 50) nach Auschwitz deportiert und ermordet. Willy Tichauer kehrte 1945 aus siebenjähriger Lagerhaft nach Berlin-Wilmersdorf zurück. M. P.: „Er schrieb kleine Artikel, wohl auch für den Rundfunk, leichte Sachen. Er bekam den Spitznamen ‚Misha Kugelrund‘.“ Er heiratete 1953 eine junge Schauspielerin, bekam mit ihr einen

Sohn und wurde ein Jahr später geschieden. Mit seiner Haltung eckte Wilhelm Tichauer wiederholt an: In West-Berlin wurde 1958 ein Ermittlungsverfahren wegen Agententätigkeit gegen ihn eingeleitet und in Ost-Berlin verhaftete ihn

1960 die Stasi wegen des gleichen Vorwurfs, letztendlich erhielt er in der DDR drei Jahre Haft wegen „schwerer Hetze“ und wurde anschließend nach West-Berlin abgeschoben, wo er 1965 starb.

Quellen:

- Staatsarchiv Hamburg (StaH) 213-13 (Landgericht Hamburg, Wiedergutmachung), 692 (Hans Kurzbart);
- StaH 231-7 (Handelsregister), B 1982-59 (Hermann Hammerschlag/ Ella Böhlck, A 43844), Band 1 (1909-1938);
- StaH 314-15 (Oberfinanzpräsident), FVg 7236 (Georg Kurzbart u. Martha geb. Mensor);
- StaH 314-15 (Oberfinanzpräsident), FVg 8316 (Hermann Hammerschlag);
- StaH 332-8 (Meldewesen), K 6470 (Alte Einwohnermeldekartei 1892-1925), Itzig (eigentlich Isidor) Kurzbart (geb. 12.8.1857 in Gollub/ Westpreußen), 1890-1891 in Hamburg, August 1891 abgemeldet nach Berlin (Rüdersstr. 1 bei Kurzbart);
- StaH 332-8 (Meldewesen), Hausmeldekartei Heinrich-Barth-Str. 11;
- StaH 351-11 (Amt für Wiedergutmachung), 15793 (Susi Kurzbart);
- StaH 351-11 (Amt für Wiedergutmachung), 15794 (Hans Kurzbart);
- StaH 351-11 (Amt für Wiedergutmachung), 15795 (Mirjam Pollin, ehemals Thea Kurzbart);
- StaH 351-11 (Amt für Wiedergutmachung), 46003 (Hans Micha Kurzbart);
- StaH 351-11 (Amt für Wiedergutmachung), 16785 (George Kurtz, ehemals Georg Kurzbart, mit Kopie von Anklageschrift u. Urteil 1934/1935);
- StaH 522-1 (Jüdische Gemeinden), 992b (Kultussteuerkartei der Deutsch-Israelitischen Gemeinde Hamburg) Else Kurzbart, Georg Kurzbart;
- StaH 741-4 (Fotoarchiv), A 255 (Hermann Hammerschlag, Untersuchungshaftkartei);
- Bundesarchiv Koblenz, Gedenkbuch, Opfer der Verfolgung der Juden unter nationalsozialistischer Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945 (Herbert Kurzbart, Maria Tichauer, Ursula Tichauer);
- Landesamt für Bürger- u. Ordnungsangelegenheiten, Entschädigungsbehörde Berlin (Labo), Akte 24.856 Wilhelm Tichauer;
- Landesamt für Bürger- u. Ordnungsangelegenheiten, Entschädigungsbehörde Berlin (Labo), Akte 171.199 (Hugo u. Selma Singermann);
- Stadtarchiv Zürich, Einwohnermelderegister;
- Hamburger Adressbuch (Georg Kurzbart) 1928-1931, 1935, 1936, 1939;
- Hamburger Adressbuch (Else Kurzbart) 1932, 1933, 1938-1941;
- Hamburger Adressbuch 1937 (Blücherstraße 19, Wolfshagen 9a);
- Hamburger Telefonbuch (Hermann Hammerschlag, Georg Kurzbart, Kyriazi Fréres) 1931;
- Hamburger Börsenfirmer, Hamburg 1935, S. 322 (Hermann Hammerschlag, Damen-Hüte, Neuerwall 52);
- Geschichtswerkstatt Barmbek, Barmbeker Geschichtstafeln – Textbuch, Hamburg 1995, ohne Seitenzahlen (Tafel 7 – Barmbeks Kinolandschaft);
- Frank Bajohr, „Arisierung“ in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933-1945, Hamburg 1998, S. 359 (Hammerschlag, Hutgeschäft, Neuer Wall 52);
- Silke Fries, Die Nacht als die Synagogen in Hamburg brannten. Ein Opfer erinnert sich – an eine Kindheit voller Angst. (...) Thea Kurzbart wurde gerettet. Ihre Mutter nicht, in: Hamburger Abendblatt 9.11.2018;
- Der oberschlesische Wanderer (Zeitung), 6.9.1921 (u.a. Anzeigen aus Breslau: S. 4 Kartoffel-Großhandlung Wilhelm Schifftan, S. 8 Seifengroßhandlung Georg Kurzbart);
- Claudia Nowak/ Sabine Rüdiger-Thiem/ Stefan Grob u.a. (Hrsg.), Ehemalige preußische Provinz Schlesien, 2012, S. 362 (Schank-Anlage 1898 von Nathan Tichauer gekauft);
- Pharus-Stadtplan Breslau 1905 und 1941 (Reproduktion);
- Günther Radach, Barmbeck basch Band 1, Hamburg 1996, S. 70/71 (Traum-Theater);
- Klaus Völker, Kabarett der Komiker: Berlin 1924-1950, München 2010, S. 100, 102;
- Hainer Weißpflug u.a., Berliner Bezirkslexikon Charlottenburg-Wilmersdorf, Berlin 2005, S. 381/382 (Kabarett der Komiker);
- www.tracingthepast.org (Volkszählung Mai 1939), Else Kurzbart;

<https://www.geni.com/people/Wilhelm-Schiftan/6000000031497986211> (Wilhelm Schiftan 1852-1911);
http://denkmalprojekt.org/verlustlisten/rjfschles_liste3.htm (Gedenkbuch des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, Liste der im 1. Weltkrieg gefallenen Soldaten jüdischen Glaubens aus Schlesien: Adolf Proskauer geb. 1887 in Oppeln, wohnhaft Oppeln, gest. 1918; Max Proskauer geb. 1877 Krappitz, wohnhaft Oppeln, gest. 1918);
http://denkmalprojekt.org/verlustlisten/rjfschles_liste4.htm (Gedenkbuch des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, Liste der im 1. Weltkrieg gefallenen Soldaten jüdischen Glaubens aus Schlesien: Leo Schiftan geb. 1893 in Breslau, wohnhaft Berlin, gest. 1914; Wilhelm Schiftan geb. 1893 in Oppeln, wohnhaft Breslau, gest. 1917; Ludwig Schiftan geb. 1875 in Ulbersdorf, wohnhaft Pleß, gest. 1920; Richard Tichauer geb. 1891 in Breslau, wohnhaft Breslau, gest. 1918);
<https://www.haaretz.com/israel-news/.premium.MAGAZINE-surviving-the-holocaust-in-a-commune-of-toy-makers-1.5464204> (Haaretz, 2017, Miriam Pollin fled Germany for Stockholm,

where she and a group of young Jewish Holocaust refugees crafted and sold wooden figures while they waited out the war);

www.ancestry.de (Georg Kurzbart: Deutsche Verlustlisten 1916 u. 1918; Register für England u. Wales 1939, Richmond/Surrey; US-Einbürgerungsregister 1947 u. 1952);
www.ancestry.de (Johannes Kurzbart: Passagierliste S.S. General Gordon, August 1947 von Shanghai nach San Francisco);
www.ancestry.de (John Bart: geboren 21.7.1897, gestorben 6.8.1986 in Sonoma County, gemeinsames Grab mit Charlotte);
www.ancestry.de (Herbert Kurzbart: Passagierliste, Abfahrt 20.12.1923 von Hamburg mit Dampfer Mongolia, Ankunft 1.1.1924 in New York, Bürgin Schwester Hedy Kurzbart, New York 370 Central Park, keine Rückreise verzeichnet);
www.ancestry.de (Betty Kurzbart: Ankunft 1927 in den USA, 1939 Einbürgerung, Krankenschwester);
www.stolpersteine-hamburg.de (Josef Beith, Naftali El-dod, Siegmund Josephi, Therese Loewenthal);
Informationen von Mirjam Pollin geb. Kurzbart (Israel), Januar 2019 bis März 2019.

SYLVIA STECKMEST

Führende Modehäuser am Neuen Wall Nr. 25 bis 35

Das Modegeschäft von Gustav Wilhelm Unger

Das Modegeschäft von Unger am Neuen Wall Nr. 31-35 entspricht in mancher Hinsicht der einstigen Firma Robinsohn (zuletzt Modehaus Horn), denn in Stil und Angebot repräsentiert es wie dieses ein elegantes Multi-Label-Geschäft für gehobene Ansprüche.

Bei der Vielfalt des heutigen hochpreisigen Angebots, oft auch eigener Monolabel-Läden der Designer-Marken (ohne Zwischenhandel), erscheint der Geschäftsumfang von Unger beachtlich, zumal die Ladenfläche nur einen kleinen Teil der Fläche der ehemaligen Firma Robinsohn ausmacht. Die Kontinuität der Lage von exquisiten Modehäusern an diesem Platz am Neuen Wall ist bemerkenswert.

Gegründet wurde die Firma von Gustav Wilhelm Unger als Handschuhgeschäft am 11. April 1878 in den Großen Bleichen Nr. 65. Einige Jahre später zog die Firma in die Alsterarkaden Nr. 5-6. Im Oktober 1902 übernahm die Handschuhhändlerin Auguste Kemnitz die Firma und führte sie im gleichen Stil weiter.¹

Schon ein halbes Jahr später, im April 1903, kam der Verkauf von Krawatten hinzu, nachdem das Geschäft von Anne Homfeldt übernommen worden war. Auguste Kemnitz blieb als Prokuristin tätig.²

Bereits im August 1906 verstarb Anne Homfeldt;³ der neue Inhaber der Firma Gustav Wilhelm Unger hieß ab 7. Dezember 1906 Julius

Jacob Pincus. Der jüdische Kaufmann und Fabrikant hatte schon in der ABC-Straße und in der Gerhofstraße ein ähnliches Geschäft besessen.⁴ Er wohnte in der Grindelallee Nr. 93. Auch dieser Inhaber lebte nicht lange; er starb am 9. Februar 1918. Nun übernahmen sein Prokurist Hermann Friedrich Stein und der Sohn des Verstorbenen, Kurt Pincus, die Firma Unger als gleichberechtigte Partner. Steins Ehefrau, eine geb. Pincus, erhielt Prokura.

In der NS-Zeit flüchtete Kurt Pincus nach Paris. Dort heiratete er am 12. April 1938 die Hamburgerin Gerda Haunitz. Sie hatte seit 1936 in der französischen Hauptstadt gelebt und war zeitweilig im Camp de Gurs interniert. Zuvor hatte sie in Hamburg in der Verlagsbuchhandlung Enoch gearbeitet. Gerda und ihr Ehemann Kurt Pincus konnten nach New York entkommen.⁵

1920 bezog die Firma Unger zusätzlich Räume am Jungfernstieg Nr. 7-8 und hatte damit die gesamte Ecke vom Jungfernstieg bis zu den Alsterarkaden gemietet. 1925 wurde die Firma von dem Hamburger Kaufmann Siegbert Brinitzer übernommen. Er besaß bereits mehrere Handschuhgeschäfte mit dem Firmennamen Ignatz Brinitzer, darunter auch eine Filiale am Neuen Wall Nr. 10. Die an Frau Kemnitz erteilte Prokura wurde gelöscht.⁶ Am 8. November 1928 verstarb auch dieser aus jüdischer Familie stammende Inhaber. Das Geschäft sollte für die Rechnung seiner Erben fortgesetzt werden. Schon im Februar 1929 wurde ein neuer Geschäftsinhaber bestellt. Er hieß Ildefons Auerbach und kam aus Berlin, wo er einen Wäschehandel betrieb und hochwertige Krawatten herstellte. 1938 entschloss er sich zur Emigration nach Schweden.⁷

Am 14.6.1938 wurde von der Hamburger Devisenstelle eine Sicherungsanordnung gegen das Geschäft Unger erlassen, womit ihre finanzielle Selbständigkeit beendet wurde. Als Treuhänder wurde Dr. Kurt Post eingesetzt, der für verschiedene Firmen jüdischer Inhaber tätig war. Der Bilanz vom 31.1.1937 ist zu

entnehmen, dass der Warenbestand 181.272 RM betrug. Das Kapitalkonto Auerbachs lag bei 88.285 RM. Das Reinvermögen der Firma errechnete Dr. Post am 21.11.1938 mit 245.967 RM. Die Durchschnittskalkulation lag bei 38 Prozent, im Schnitt also 10 Prozent höher als bei Robinsohn. Das bedeutet, damals lag der Aufschlag auf den Einkaufspreis ohne Steuern bei nur 38 Prozent bzw. bei 28 Prozent. 1970 lag er bei 98 Prozent, heute ist er erheblich höher. Der tägliche Durchschnittsumsatz wurde auf 2.000 RM bei einem Besuch von ca. 100 Kunden errechnet.⁸

Die Gesamtprokura erhielten nun Georg Tiarks und Christian Ahrens, Angestellte des Hauses Unger. Angeboten wurden im großen Hamburger Eckgeschäft inzwischen auch Damen- und Herrenmoden, elegante Konfektion und Accessoires. Die Firma wurde in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt.⁹

Im Dezember 1938 wurde das Modehaus Unger verkauft. Ildefons Auerbach, der damals noch im Berliner Adressbuch verzeichnet war,¹⁰ hatte alle seine Firmen zwangsweise verkaufen müssen. Nachdem sämtliche Kommanditisten aus der Firma ausgetreten waren, wurden am 8. Dezember 1938 als neue Geschäftsinhaber die bisherigen Prokuristen Georg Tiarks, Christian Ahrens und Hermann Kahlke eingesetzt. Als neue Kommanditisten traten der Kaufmann Adolfo Christern aus Lübeck und der Rechtsanwalt Dr. Rudolf Müller aus Hamburg in die Firma ein, jeweils mit einer Einlage von 100.000 Reichsmark. In einer Zeitungsanzeige vom 8. Dezember 1938 wurde Unger am Jungfernstieg mit - „jetzt in arischen Händen“ - beworben; langjährige Angestellte seien nun die neuen Inhaber. „Sie werden Ihnen das Neuste aller modischen Dinge in vorbildlicher Eleganz und Qualität bringen. Ihre reichen Erfahrungen bürgen für den gewissen Hauch von Besonderheit und erlesenen Geschmack.“¹¹

Damit wechselte das Modegeschäft für 200.000 Reichsmark den Besitzer. Für die Ausfertigung des Kaufvertrages verlangte der

Rechtsanwalt Dr. Droege ein Honorar von 30.000 Reichsmark. Die Forderung begründete er damit, dass das Zustandekommen des Vertrages nur durch seine guten Beziehungen möglich geworden sei. Dabei war er, wie Frank Bajohr herausfand, Präsident des Vereins „Pro Honore“, eines Vereins zur Bekämpfung des Bestechungswesens.¹²

Im Dezember 1939 schied Dr. Müller aus der Kommanditgesellschaft aus. Jetzt waren drei Kommanditisten in der Firma vertreten: Wilhelm Vogelsang mit einer Einlage von 50.000 RM, Johannes Bollmann und Bankdirektor Georg Heydorn, beide mit einer Einlage von je 25.000 RM.¹³ Das Geschäftsgebäude wurde im Krieg zerstört.

Die Firma zog in den ersten Nachkriegsjahren in die Große Johannisstraße Nr. 13 um, wo sie viele Jahre lang bleiben sollte.¹⁴ Zunächst wurden dort weiterhin Damen- und Herrenmoden geführt. Die Einlagen der Kommanditisten nahmen 1949 ab, der persönlich haftende Gesellschafter Hermann Kahlke schied aus. Im Juli 1952 verließen auch die anderen Kommanditisten die Firma; sie wurde nun in eine Offene Handelsgesellschaft umgewandelt.

Am 26. Juli 1952 wurde über das Vermögen der Firma Gustav Wilhelm Unger das Vergleichsverfahren eröffnet, am 3.9.1953 jedoch wieder aufgehoben. Es hatte sich ein Käufer gefunden; er hieß Erich Braun.¹⁵ Bis 1954 führte Braun das Geschäft auf eigenen Namen, hatte



Das Modehaus Unger am Jungfernstieg nach der Zerstörung

Foto: Bildarchiv Jens Wunderlich

aber bald feststellen müssen, dass der Name Unger bei den Kunden große Bedeutung hatte. So erwarb Braun dann auch den alten Firmennamen.¹⁶

Erich Brauns Ehefrau Helene, geschiedene Krüger, wurde die Seele des Geschäfts und verantwortlich für den Einkauf und Stil des Hauses. Vom 30. Januar 1957 an war sie persönlich haftende Gesellschafterin. Die Offene Handelsgesellschaft hatte am 1. Januar 1956 wieder begonnen. Erich und Helene Braun waren als Gesellschafter nur gemeinsam vertretungsberechtigt.

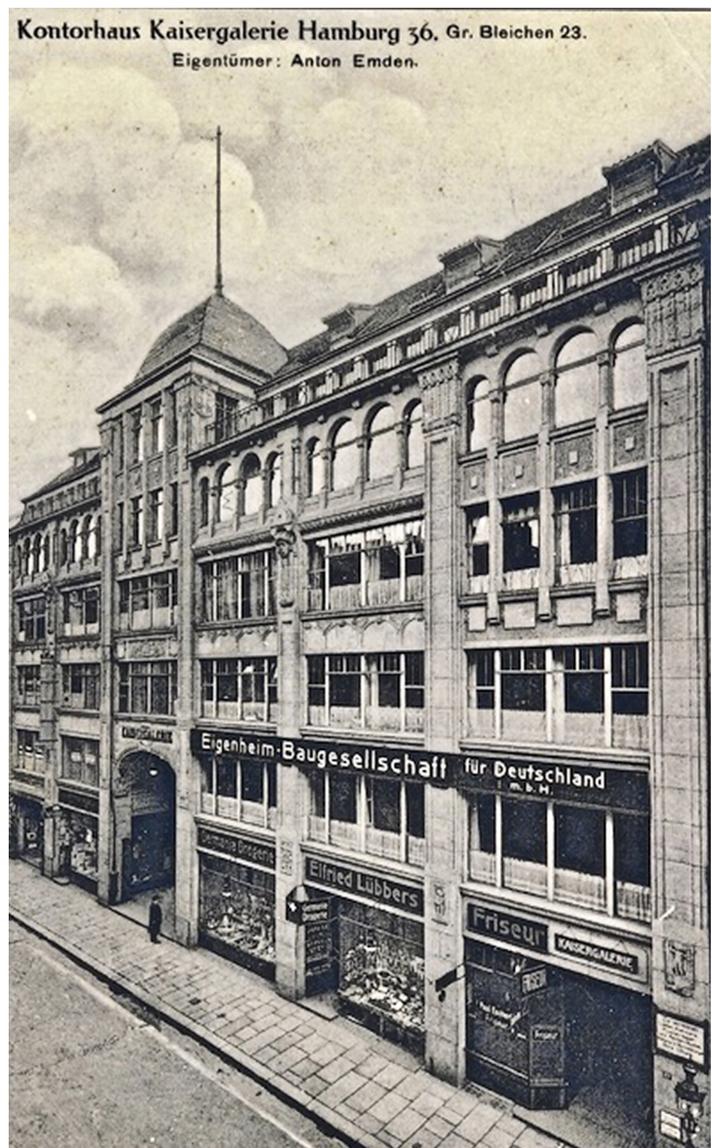
1964 traten Erichs Sohn Jean und Helene Brauns Sohn namens Michael aus ihrer ersten Ehe als persönlich haftende Gesellschafter in die Firma ein, ohne sie vertreten zu dürfen. Michael führte die Geschäfte zunächst mit seiner Mutter, ab ca. 1970 mit seiner Ehefrau Susanne.¹⁷

1983 erfolgte der Umzug des Modehauses Gust. Wilh. Unger in das ehemalige Modehaus Horn am Neuen Wall.¹⁸

Die Verkaufsfläche wurde durch Umbauten mehrfach vergrößert, zuletzt noch 2016. „Mehr als 30.000 Teile werden vom jetzigen Inhaber-Ehepaar jedes Jahr eingekauft,“ war 2003 in der Zeitung zu lesen.¹⁹ Inzwischen hatte Michael Brauns Sohn Florian eine eigene Filiale in der neu gestalteten Kaisergalerie eröffnet. Florian Braun hatte an der European Business School in London studiert und war danach für ein Jahr nach New York gegangen. 2005 stieg er ins Modegeschäft ein.²⁰ Zu seinem 30. Geburtstag wurde er der „Chef“ der Firma Unger. Sein Großvater Erich Braun hatte schon 1933 ein Herrenmodengeschäft eröffnet, ab 1939 in der Mönckebergstraße Nr. 17, in dem heute seine Söhne und Enkel tätig sind.

Das Kontorhaus mit der damaligen Kaisergalerie hatte einst Anton Emden erbaut, ein Bruder von Jacob Emden, dem Inhaber eines umfangreichen Textilgroßhandels, und Onkel von Max Emden, dem „Kaufhauskönig“.

Dass in der Kaisergalerie während der NS-Herrschaft Tausende von Gefangenen gemüht und gefoltert wurden, scheint bei den Eigentümern in Vergessenheit geraten zu sein; eine Informationstafel gibt es jedenfalls nicht.²¹



Das Kontorhaus „Kaisergalerie“ um 1900
Foto: Bildarchiv Jens Wunderlich

Noch vor Kurzem ging man am Neuen Wall durch den Eingang, der schon in der Großen Johannisstraße das Eingangsportal bildete und auf den Helene Braun so stolz war. Die Fassade des Modehauses Unger am Neuen Wall wurde kürzlich umgebaut und weist jetzt weniger Schaufenster, aber mehr Ladenfläche als vorher auf.

Michael Braun erzählte mir noch, dass er Walter Robinsohn kannte, diesen eleganten alten Herrn aus London. Wenn Robinsohn in Hamburg zu Besuch war, gingen sie zum Essen stets in den Ratsweinkeller. Walter Robinsohn starb 1998 im Alter von 94 Jahren.



Das Modehaus Unger mit der neuen Fassade aus dem Jahr 2016

Foto : Sylvia Steckmest, 2019

- 1 Staatsarchiv Hamburg (im Folgenden: StAHbg): 231-3 Handelsregister, A 12 Bd. 5, Nr. 17116; Hamburger Adressbücher.
- 2 StAHbg: 231-3 Handelsregister, A 12 Bd. 47, Nr. 37618.
- 3 StAHbg: 332-5 Standesämter, 572, Sterberegister des Standesamts 2 a von 1906, Nr. 517.
- 4 Der Vater des 1853 in Hamburg geborenen Mützenmachers und Schneiders Julius Jacob Pincus stammte aus Moisling bei Lübeck. 1821 waren die in Lübeck ansässigen Juden aus der Stadt ausgewiesen worden; viele ließen sich in Moisling nieder.
- 5 StAHbg: 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 32999.
- 6 StAHbg: 231-3 Amtsgericht Hamburg - Handels- und Genossenschaftsregister, A 1 Band 46, Nr. 4252.
- 7 Ildefons Auerbach (geb. 1886) war es gelungen, mit seiner Frau nach seiner Ausreise aus Deutschland über Schweden in Beverly Hills Fuß zu fassen. Er starb dort 1946 als wohlhabender Mann. Heute ist der Name Auerbach in Berlin wiederbelebt worden, nachdem die Nachkommen von Edsor Kronen, dem „Ariseur“ der Firma Auerbach, in Konkurs gegangen waren (Der Tagesspiegel vom 2.1.2016, Artikel „Früher Edsor Kronen, jetzt Auerbach Berlin“).
- 8 StAHbg: 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/0801.
- 9 StAHbg: 231-7 Amtsgericht Hamburg, Handels- und Genossenschaftsregister, A 1 Band 46, Nr. 4252, S. 96-97.
- 10 Jüdisches Adressbuch von Berlin, 1930.
- 11 Wolfgang Mönninghoff, Enteignung der Juden, Wunder der Wirtschaft, Erbe der Deutschen, Hamburg 2001, Anzeige ohne Seitenangabe im Anhang.
- 12 Vgl. Frank Bajohr, „Arisierung“ in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933-1945. Hamburg 1997, S. 320.
- 13 StAHbg: 231-7 Amtsgericht Hamburg, Handels- und Genossenschaftsregister, A 1 Band A 6, Nr. 4252, S. 97.
- 14 In der Großen Johannisstraße 13 war bis zum Zwangsverkauf 1939 die Firma S. Cossen (Juwelier) ansässig. Der Inhaber Fritz Cossen war Jude. Danach waren die Räume von der Firma Salamander angemietet.
- 15 Wie Anm. Nr. 13, S. 97-99.
- 16 Die Firma wurde 1953 von Erich Braun erworben, ein Jahr später wurde aus dem Firmennamen Braun wieder der Name Gust. Wilh. Unger, wie mir Herr Michael Braun in einem Tel.- Gespräch am 4.10.2019 mitteilte.
- 17 StAHbg: 231-7 Amtsgericht Hamburg, Handels- und Genossenschaftsregister, A 1 Band A 6, 4252, S. 103.
- 18 Das Modehaus Horn in Berlin musste 2003 Insolvenz anmelden.
- 19 Artikel „125 Jahre erste Adresse für guten Geschmack“, in: „Die Welt“ vom 26.4.2003.
- 20 Artikel „Wo Hamburger seit Jahrzehnten ihre Kleidung kaufen“. „Die Welt“ vom 3.2. 2008.
- 21 Zur Zeit ist nur die Gestapo-Zentrale an der Stadt- hausbrücke in aller Munde.

Leserbrief

Zum Artikel „Aus der Geschichte der Familie Lassally in Hamburg“ (Nr. 7 unserer Zeitschrift vom September 2017, S. 3–30) erhielten wir aus Köln einen Leserbrief von Herrn Ernst-Detlef Broch, dem Sohn des Polizeibeamten Emil Weyerstall, der im Strafprozess gegen den nationalsozialistischen Attentäter Friedrich-Franz Pohl als Belastungszeuge ausgesagt hatte. Herr Broch teilte uns Folgendes mit:

„In diesem hoch interessanten Beitrag wird im September 1931 ein Strafprozess gegen Polizeioberwachtmeister Pohl erwähnt, welcher bei einer Vernehmung wegen nationalsozialistischer Umtriebe auf den vernehmenden Regierungsrat Oswald Lassally geschossen und ihn schwer verletzt hatte. Als Belastungszeuge wird Polizeioberwachtmeister Emil Weyerstall (1902–1945) erwähnt, der vor Gericht und in der Presse als SPD-Mitglied und Denunziant diffamiert wurde. Zum Werdegang von Emil Weyerstall teile ich Folgendes mit:

Emil Weyerstall, geboren 06.02.1902 in Wuppertal-Elberfeld, war 1931 Polizeioberwachtmeister in Hamburg, wurde gut beurteilt, z. B. 1928 „tüchtiger Beamter von vorzüglicher Dienstauffassung“, 1929 „tüchtiger Verkehrsbeamter, auf Streifen zuverlässig“. Im Juni 1929 wurde er noch belobigt, weil er einen gesuchten flüchtigen Verdächtigen im Hamburger Gängeviertel festnehmen konnte.



Emil Weyerstall in Polizeiuniform
Foto: Ernst-Detlef Broch

Im März 1933 wurde er von der nationalsozialistischen Polizeiführung entlassen. Zur Kündigung hieß es, „dass seine Handlungsweise aus einer unüberwindlichen Abneigung gegen alle nationalen Bestrebungen entstanden ist ... (und) dass sich W. durch sein Verhalten in politischer Hinsicht derartig exponiert hat, dass sein Verbleiben bei der Polizei eines nationalen Staates unmöglich ist“ (Personalakte Weyerstall, eingesehen 1975).

Wirtschaftlich begann für Emil Weyerstall eine schwierige Zeit. Finanzielle Hilfen, die ihm zugestanden hätten, wurden ihm verweigert, und er musste mit seiner Familie bei seinen Eltern unterkommen. Er half im väterlichen Weinhaus. Im Oktober 1933 wurde Weyerstall verhaftet und in das Konzentrationslager Fuhlsbüttel (Polizeilager „Kolafu“) eingewiesen und nach zwei Monaten entlassen.

Er versuchte sich als selbständiger Bierverleger und später als Wachmann. Um weiterer Drangsalierung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu entgehen meldete er sich am 28.08.1939 zur Wehrmacht. Dort war er bis 1941 als Ausbilder bei der 225. Infanterie-Division in Flensburg tätig und wurde zum Unteroffizier befördert.

Nach Verlegung der Division nach Frankreich 1941 war Weyerstall zunächst als Gruppenführer im Küstenschutz in Frankreich eingesetzt. Im Winterkrieg in Nord-

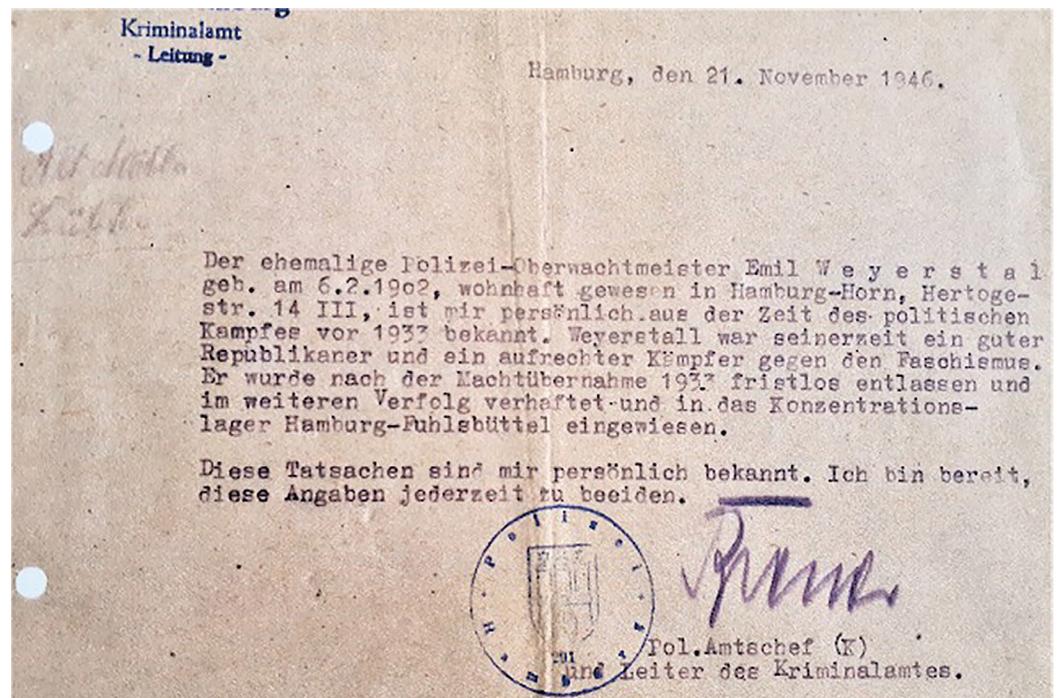
russland wurde er am 14.02.1942 erstmalig verwundet und einer Baukompanie zugeteilt. 1943 absolvierte er eine Ausbildung im Sanitätsdienst in Bad Kissingen und wurde zur 45. Infanterie-Division versetzt. Im Zuge des Zusammenbruchs der Heeresgruppe Mitte bei Bobruisk im Juni 1944 wurde er erneut verwundet. Nach der Genesung wurde er zur Sanitätskompanie 277 nach Ungarn versetzt und zum Sanitätsstabsfeldwebel befördert. Die 277. Volksgrenadierdivision verlegte Ende Oktober 1944 in die Eifel, ein Hauptverbandsplatz wurde im Kloster Steinfeld eingerichtet. Bei Erkundung weiterer Verbandsplätze wurde Emil Weyerstall durch Beschuss eines amerikanischen Fliegers zum dritten Male verwundet, blieb in Steinfeld, weil die vielen Verwundeten

im Zuge der sog. Ardennenoffensive zu versorgen waren.

Am 2. März 1945 erfolgte die Verlegung über die Remagener Brücke in den Westerwald. In Puderbach wurde ein behelfsmäßiger Verbandsplatz eingerichtet, der am 23. März 1945 im Zuge des amerikanischen Ausbruchs aus dem Brückenkopf Remagen durch Artillerie beschossen wurde. Sieben Sanitätssoldaten fanden dabei den Tod, darunter auch Emil Weyerstall. Sein Grab befindet sich auf dem Kriegsgräberfriedhof in Montabaur.“

*Ernst-Detlef Broch,
Regierungsschuldirektor a.D.,
Köln
Leserbrief vom 17.02.2020*

**Zeugnis des Leiters
der Hamburger
Kriminalpolizei
Carl Breuer
(1900–1990)**

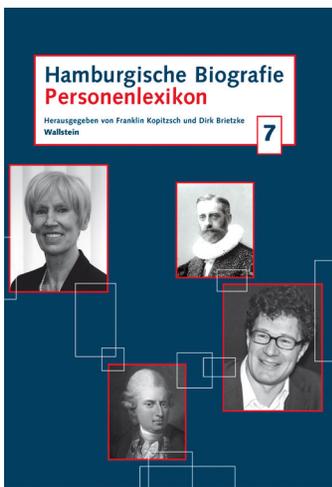


JÜRGEN SIELEMANN

Neues aus unserer Bibliothek

Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke (Hrsg.), *Hamburgische Biografie. Personenlexikon, Band 7*. ISBN: 978-3-8553-3579-0. Göttingen 2019, 500 S.

Von 2001 bis 2019 erschienen sieben Bände dieses Lexikons mit den Lebensläufen verstorbener Persönlichkeiten, die in Hamburg geboren wurden oder dort lebten und sich durch ihr Wirken in der Stadt auszeichneten.



Aufgenommen wurden Hamburgerinnen und Hamburger aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft, Bildung, Kultur, Wissenschaft und Sport. Das Vorwort zum ersten Band nennt noch ein weiteres Aufnahme-

kriterium: Zu berücksichtigen seien auch Persönlichkeiten, die „exemplarisch für bestimmte Aspekte und Epochen der Geschichte Hamburgs stehen“. So wurden beispielsweise auch die Biografien von NS-Tätern und Spionen einbezogen. Jedem Artikel ist ein Literatur- und Quellenhinweis angeschlossen.

Die bisher erschienenen Bände enthalten die Biografien von 2133 Personen. Der jetzt vorgelegte siebte Band behandelt 38 Persönlichkeiten aus jüdischen Familien. Vielen Artikeln sind Porträtfotos beigegeben. Während die ersten sechs Bände im Abstand von zwei bis drei Jahren veröffentlicht wurden, hat es leider sieben Jahre gedauert, bis der siebte Band erschienen ist. Es ist sehr zu hoffen, dass die Hamburgische Biografie fortgesetzt wird und Band acht in wesentlich kürzerer Zeit erscheinen kann.

Claus Gossler (Hrsg.), *Die Lebenserinnerungen des Hamburger Architekten Martin Haller (1835-1925). Porträt einer großbürgerlichen Epoche der Hansestadt*. ISBN 978-3-8353-3495-3. Göttingen 2019, 780 S.

Wer in dieser Quellenedition auf Entdeckungsreise geht, gewinnt unverstellte Einblicke in ganz verschiedene und teilweise unvermutete Bereiche der hamburgischen Vergangenheit. Als einer der erfolgreichsten Architekten seiner Zeit schuf Martin Haller Bauwerke, die das Stadtbild nachhaltig prägten. Am bekanntesten wurde sein Anteil am Bau des 1897 fertiggestellten Hamburger Rathauses; etliche der von ihm gestalteten Geschäftshäuser, Villen und öffentlichen Bauten haben die Zeiten bis heute überdauert. Nicht nur seiner Tätigkeit als Architekt hat Martin Haller in seinen in hohem Alter verfassten Lebenserinnerungen viel Raum gewidmet; ausführlich befasste er sich darin auch mit der Geschichte seiner jüdischen Vorfahren und zeitgeschichtlichen Ereignissen. Claus Gosslers sorgfältige Einführung vermittelt einen detaillierten Überblick über Hallers vielschichtige Memoiren. Langeweile kann bei der Lektüre nicht aufkommen!





Mit Rücksicht auf meinen Dienst als Soldat
bitte ich die geehrte Kundschaft, mir die

Wein-Aufträge für פסח

recht bald zukommen zu lassen.

Emil Cohn in Firma Simon Cohn Wwe.
Colonnaden 44-46. Fernspr. Gr. I, 4953.

Ich empfehle:
Rot-, Rhein-, Süßweine und Slibowitz
in guten Qualitäten.

Mittwoch, den 3. April cr.

Neu-Eröffnung meines Hauptgeschäftes

Bleichenbrücke 10, Kaufmannshaus.

Von meinen großen Vorräten biete an:

Durchschlag-Papier, Quart-Format	1000 Blatt	8.50, 9.50, 10.50
Durchschlag-Papier, Folio-Format	1000 Blatt	9.—, 10.50, 11.50
Schreibmaschinen-Papier, Quart	1000 Blatt	18.—, 20.—
Schreibmaschinen-Papier, Folio	1000 Blatt	22.50
Abzug-Post „Presto“, Quart	1000 Blatt	16.50
Kohlepapier, schwarz, blau, violett	100 Blatt	6.—, 10.—
Schwarzer Siegelack 1/2 Kilo		2.50
Hanf-Brief-Umschläge	1/2 Kilo	12.—, 15.—, 16.50, 18.— per 1000 Stück
Lange Akten-Kuverts		42.50 per 1000 Stück.

Briefbogen u. Umschläge in Kassetten

„Luftschiff-Post“ 25 Briefbogen u. 25 Umschläge mit Seidenfutter Mk. 2.85	„Stadt-Briefe“ 25 Briefbogen (Leinen) und 25 Umschläge mit Seidenfutter Mk. 3.—
„Weiße Rosen“ 25 Briefbogen und 25 Umschläge, Ia Leinen Mk. 4.—	

Spezial-Kassette „Meine Gedanken“

Damen-Format 25 Briefbogen (Leinen) und 25 Umschläge mit Seidenfutter Mk. 3.85	Herren-Format 25 Briefbogen (Leinen) und 25 Umschläge mit Seidenfutter Mk. 4.85
50 Briefbogen (Leinen) und 50 Umschläge mit Seidenfutter Mk. 6.50	50 Briefbogen (Leinen) und 50 Umschläge mit Seidenfutter Mk. 8.50

Einfache Packung (Friedensware) 100 Briefbogen (Leinen) und 100 Umschläge mit Seidenfutter Mk. 12.—	Elegante Packung (Friedensware) 100 Briefbogen und 100 Um- schläge „Rauhpost“ Mk. 13.50
---	---

Briefblocks, 50 Blatt Mk. 1.50, 2.—

Alex Loewenberg

Papier- und Schreibwaren
früher Bleichenbrücke 8
jetzt Bleichenbrücke 10, Kaufmannshaus.

Unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung des Kriegs-
versorgungs-Amtes vom 16. Januar 1918 über die Abgabe des

Jüdischen Osterbrot (Mazzoth)

findet die Ausstellung der Bestellscheine statt:
auf Buchstabe A—F, Sonntag, den 27. Januar 1918
< < G—K, Montag, < 23. <
< < L—P, Dienstag, < 29. <
< < R—Z, Mittwoch, < 30. <

vormittags von 9—12 Uhr und
nachmittags „ 4—7 „
im Büro der Synagoge
Bornplatz
(Eingang Binderstraße).

Besonders aufmerksam gemacht wird, das Bestellscheine
nur ausgefertigt werden können
gegen Vorlage der Meldescheine und
gegen Einreichung einer Bescheinigung der für
den Besteller zuständigen Bezirksausgabestelle
(Schule) über die Zahl der seinem Haushalte ange-
hörigen Personen.

Die Preise betragen ab Lager:
für Mazzoth 83 Pfennige für 1 Pfund
» Mazzoth-Mehl . . 88 » » 1 »
» Schimmurim . . . 3 Mk. » jede Portion.

Kommission
für die Besorgung der Mazzoth.

RUD. SCHOMMER

Beleuchtung
Metall- u. Luxuswaren
Haus- und Küchengeräte
Glas / Porzellan / Steingut

D 2, 5569, 5570 **Altona** KÖNIGSTR. 150

יין כשר (unter Aufsicht des Hamburger Oberrabbinats) של פסח

Simon Cohn Ww., Weinhandlung

HAMBURG 36, Colonnaden 44-46
Fernsprecher: H 1 Hansa 4953
ab Herbst 1927 Fernsprecher: C 4 Dammtor 5743
Spezial-Preisliste für יין כשר של פסח gratis und franko.

George Kramer, Hamburg

Grindelallee 115

Fernsprecher: העבראישע • בוכהאנדלונג • Gruppe HANSA 7836

Hebräische Buchhandlung

Linke Spalte: Hamburger Familienblatt für die israelitischen Gemeinden Hamburg, Altona, Wandsbek und Harburg vom 4.3. und 2.4.1918; rechte Spalte: Hamburger Familienblatt [...] vom 21.1.1918; darunter: Israelitischer Kalender für Schleswig-Holstein für das Jahr 5688, Altona 1927

Inhalt



Impressum / Editorial 2

JÜRGEN SIELEMANN
*Die Architekten der Bornplatzsynagoge
und ihre Familien* 3

BJÖRN EGGERT UND MIRJAM POLLIN
Zur Erinnerung an Else Kurzbart und Familie 17

SYLVIA STECKMEST
Führende Modehäuser am Neuen Wall Nr. 25 bis 35 27

Leserbrief 32

JÜRGEN SIELEMANN
Neues aus unserer Bibliothek 34

